MDCXL

Cotta'sche
Bibliothek
der
Weltlitteratur

WIELAND

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur

Die „Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur" bietet zu dem Preise von 1 Mark für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band die Werke klassischer Autoren Deutschlands und des Auslands, ferner die Briefwechsel und Biographien unserer Dichterfürsten in vorzüglichen Ausgaben, so daß es jedermann ermöglicht ist, sich auf bequeme und billige Weise in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie veraltendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die Bibliothek, von welcher jeder Band ohne Preiserhöhung auch einzeln käuflich ist, enthält bis jetzt:

Ariosts Rasender Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Aeschylos' Ausgewählte Dramen. Deutsch von L. Graf zu Stolberg. Mit Einleitung von L. Türkheim. 1 Leinenband 1 Mark.
Prometheus in Banden. Sieben gegen Theben. Die Perser. Die Eumeniden.

Bojardo, Der verliebte Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König. Mit Einleitung von Edmund Dörffel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt. 1792—1805. Mit Einleitung von Franz Muncker. 1 Leinenband 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Nebst Anhang: Briefwechsel zwischen Schiller und Huber. Einleitung v. L. Geiger. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte. 1788—1805. Mit Einleitung von Wilhelm Fielitz. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Bürgers Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Richard Maria Werner. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. 2. Gedichte. I. II. Übersetzungen. Prosaische Aufsätze.

Byrons Poetische Werke. Deutsch von J. Ch. v. Zedlitz u. a. Mit Einleitungen von H. Tuckerman und W. Kirchbach. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Harolds Pilgerfahrt. Giaur. 2. Braut von Abydos. Mazeppa. Lara. Belagerung von Korinth. Gefangene von Chillon. Parisina. Insel.

Goethes Leben von Karl Goedeke. 1 Leinenband 1 Mark.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. in chronolog. Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard v. d. Hellen. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 1764—1779. 2. 1780—1788. 3. 1788—1797. 4. 1797—1806.

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst Tagebuch aus Italien. Mit Einleitung v. Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Grillparzers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von A. Sauer. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Gedichte. I—III. 4. Ahnfrau. Sappho. 5. Goldene Vließ. 6. König Ottokars Glück u. Ende. Treuer Diener seines Herrn. 7. Meeres und der Liebe Wellen. Traum ein Leben. Melusina. 8. Weh' dem, der lügt! Libussa. Esther. 9. Bruderzwist in Habsburg. Jüdin v. Toledo. 10. Blanka v. Kastilien. Schreibfeder. Wer ist schuldig? 11—13. Dramat. Fragmente. Stoffe u. Charaktere. Übersetzungen. Satiren. Erzählungen. 14. Studien z. Philosophie u. Religion. Histor. u. polit. Studien. 15. Ästhet. u. sprachl. Studien. Aphorismen. 16. Studien z. Litteratur. 17. Studien z. span. Theater. 18. Studien z. deutsch. Litteratur. Z. eig. Schaffen. 19. Selbstbiographie. Tagebuch a. d. Reise n. Italien 1819. 20. Tagebücher. Erinnerungen. Register Band I—XX.

Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. In 2 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Briefe. 2. Tagebücher.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Khull. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Gudrun. Ein deutsches Heldenlied. Übersetzt und eingeleitet von Fritz Lemmermayer. 1 Leinenband 1 Mark.

Hauffs Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Novellen. I. 2. Novellen. II. Phantasien im Bremer Ratskeller. 3. Lichtenstein. 4. Memoiren des Satan. 5. Der Mann im Monde. Kontroverspredigt. Skizzen. 6. Märchen.

Hebbels Ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Richard Specht. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Biographische Einleitung. Gedichte. Mutter u. Kind. 2. Dramen: Judith. Genoveva. Maria Magdalene. 3. Dramen: Herodes u. Marianne. Michel Angelo. Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. 4. Dramen: Die Nibelungen. Moloch. 5. Erzählungen u. Novellen. Meine Kindheit. Schriften zur Theorie der Kunst. 6. Aus Tagebüchern und Briefen. Mit einem Anhang: Briefe Hebbels an Georg von Cotta.

Heines Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Buch der Lieder. 2. Neue Gedichte. Zeitgedichte. Deutschland. Atta Troll. 3. Romanzero. 4. Tragödien. Shakespeares Mädchen und Frauen. 5 u. 6. Reisebilder. I. II. Englische Fragmente. 7 u. 8. Salon. I. II. 9. Romantische Schule. Schwabenspiegel. Anzeigen u. Rezensionen. 10. Börne. Faust. Geständnisse. Götter im Exil. 11 u. 12. Französische Zustände. Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. I. II. Memoiren. Gedanken und Einfälle.

Fortsetzung siehe am Schluß des Bandes.



Wieland.

Wielands gesammelte Werke

in sechs Bänden.

Mit einer Einleitung

von

Franz Muncker.

Erster Band.

Inhalt: Oberon.

Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung. | Gebrüder Kröner, Verlagshandlung.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Einleitung.

Die Namen Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller bezeichnen die wichtigsten Stufen in dem ununterbrochenen Aufsteigen unserer Litteratur während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Durch Klopstock wird die deutsche Dichtung, durch Lessing die ästhetische, durch Herder die historische Kritik neu begründet; Herder erweckt besonders auch den Sinn für Volkspoesie wieder; vornehmlich mit an ihn knüpft die Bewegung des Sturms und Drangs an, aus der sich Goethe, Herders Schüler, und später Schiller zu künstlerischer Reife und Schönheit emporarbeiteten. Wieland findet in dieser geradlinigen Entwicklungsreihe keinen Platz. Er begründete keine neue Epoche, er stand nirgends vorn an der Spitze als Bahnbrecher oder Vorkämpfer; aber er nahm überall als ein den ersten Ebenbürtiger eifrigen Anteil. Und eben darum wirkte er so überaus einflußreich. Während jene riesenhaft fortschreitenden Schriftsteller nur von wenigen ganz begriffen und in ihrem Streben unterstützt wurden, war Wieland jahrzehntelang der Lieblingsdichter der höher gebildeten Stände in Deutschland, die er zum Teil erst selbst zu Freunden der deutschen Litteratur gewonnen hatte. Auch er schritt fort in seinem schriftstellerischen Schaffen und wirkte demgemäß auf seine Leser anders ein in den fünfziger und anders in den achtziger Jahren. Aber er eilte mit dem, was er wollte und leistete, im großen und ganzen seiner Zeit nicht voraus; er verstand nur vortrefflich, was sie eben jetzt bedurfte, und gab ihr das in reicher Genüge. Viele seiner Werke mußten daher mit der Zeit vergehen, für die sie geschaffen waren; die besten jedoch, in denen er als echter Dichter mit dem Aufgebote seiner gesamten künstlerischen Kraft arbeitete, überdauerten weitaus die Generation, die sich zuerst an ihnen begeisterte, und entzücken noch heute den kunstsinnigen Leser nicht weniger als die Bewunderer vor hundert Jahren.

Wieland hat in einziger Weise unter unseren großen Autoren die ganze Entwicklung unserer Litteratur von Haller bis zu den Romantikern durchgemacht. Welche Stadien das Geistesleben des deutschen Volkes in dieser Zeit auch durchlaufen mochte, in allen war er unmittelbar thätig, sei es, daß er das Neue, das in jener Entwicklung auftrat, als eifriger Anhänger kräftig förderte, sei es, daß er ihm abwehrend als Feind gegenüberstand; gleichgültig und

müßig hat er niemals zugeschaut. Die Geschichte seines Lebens und seiner Schriften ist zugleich eine Geschichte der gleichzeitigen Litteratur.

Christoph Martin Wieland wurde am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach geboren. Er stammte aus einer angesehenen schwäbischen Familie. Sein Urgroßvater war regierender Bürgermeister zu Biberach, sein Großvater Pfarrer in Oberholzheim gewesen; sein Vater folgte dem letzteren in diesem Amte, rückte aber danach in Biberach, wohin er 1736 als Prediger berufen wurde, nach und nach bis zum Senior vor. Er starb 1772; seine Frau, die Tochter eines badischen Majors namens Kick, überlebte ihn um siebzehn Jahre. Frühzeitig erwachte das Geistesleben des Kindes; frühzeitig rührte sich neben dem Lerneifer auch schon der dichterische Trieb. Der hauptsächliche Grund seiner wissenschaftlichen Bildung wurde in der gelehrten Schule des Klosters Bergen bei Magdeburg gelegt, die der Knabe vom Herbst 1747 bis zu Ostern 1749 besuchte. Hier wurde er in das gründliche Studium der Griechen und Römer eingeführt, aber auch mit den modernen Franzosen und mit den moralischen Wochenschriften der Engländer und ihren deutschen Nachahmern bekannt. Und schon regte sich bei dieser Lektüre gelegentlich der skeptische Sinn des sonst musterhaften Schülers, dem solche Anwandlungen, mochten sie auch noch so harmlos sein, in der streng pietistischen Anstalt, die Abt Steinmetz, ein Schüler Franckes, leitete, mehrfache Konflikte mit seinen Lehrern bereiteten. Der Pietismus schlug keine Wurzel in Wielands Seele; tiefer und dauernder prägte sich ihr der Unterricht ein, den er, aus Kloster Bergen entlassen, ein Jahr lang bei einem Verwandten, Dr. Johann Wilhelm Baumer, einem vielseitigen und freisinnigen Gelehrten, damals Professor der Philosophie und Naturwissenschaften und praktischem Arzt zu Erfurt, empfing. Er machte den Jüngling mit den wichtigeren philosophischen Systemen bekannt; außerdem aber schloß er ihm zuerst das Verständnis desjenigen Werkes auf, das dereinst bei einer bedeutsamen Wendung im Leben und Dichten Wielands diesem zu einem unerschöpflichen Lehr- und Musterbuch werden sollte, des „Don Quichotte".

Im Sommer 1750 kehrte Wieland nach Biberach zurück. Bald nach ihm traf hier zum Besuch ihres Großvaters Marie Sophie v. Gutermann (1730—1807) ein, eine Großkousine unseres Dichters, beinahe zwei Jahre älter als er, gleich ihm mit glänzenden Geistesanlagen begabt, die sich im Verkehr mit wissenschaftlich und gesellschaftlich hochgebildeten Männern frühzeitig zu herrlicher Reife entwickelt hatten. Nach wenigen Wochen verband die beiden gleichgestimmten Seelen eine schwärmerische Liebe zu einander. Ihre

Innigkeit wuchs noch, als Wieland im November 1750 zum Studium der Rechte die Universität Tübingen bezog. Aus der Ferne schrieb er empfindsame Briefe an seine „Doris"; der Gedanke an sie machte ihn erst eigentlich zum Dichter: vorher war er nur ein Verse drechselnder Reimer nach dem Beispiele des gerühmten Brockes gewesen.

Eine Unterredung mit Sophie gab den ersten Anstoß zur Ausführung eines philosophischen Lehrgedichtes, dessen Grundgedanken freilich aus dem Unterrichte Baumers herstammten, „Die Natur der Dinge" in sechs Gesängen, zu Tübingen im Frühling 1751 vollendet und von dem hallischen Philosophen Georg Friedrich Meier alsbald zum Drucke befördert. Der Inhalt war eine Art von Leibnizischer Theodicee, mit theologischen Elementen durchtränkt, aber ohne bestimmte Spuren eines festgläubigen Christentums. Im einzelnen machte sich Wieland dabei gar nicht immer unbedingt abhängig von Leibniz. Er schloß sich neben ihm noch an andere Denker an, an Platon, an den Kardinal Polignac, den Verfasser eines „Antilucretius", gelegentlich aber auch an Lucrez selbst, und schöpfte bald unmittelbar, bald nur durch Vermittelung des Bayleschen Wörterbuchs aus den Schriften der verschiedensten Philosophen. Sein dichterisches Muster war Haller. Ihm bildete er die ganze Form seines Werkes, Sprache und Vers zumal, nach; von ihm entlehnte er auch manchen Gedanken, ja fast wörtlich den einen und anderen Spruch oder Satz. Klopstocks „Messias" war ihm zwar keineswegs mehr fremd; aber auf sein menschliches Empfinden und auf die Art und Weise seines dichterischen Schaffens hatte das lyrische Epos des religiösen Sängers noch nicht innig zu wirken begonnen.

Aber schon der Mai 1751 zeitigte die erste künstlerische Frucht dieser Einwirkung, die sich gleichzeitig in Wielands Briefen durch eine maßlose Bewunderung Klopstocks und seiner Werke kund gab. Klopstockisch nach Form und Inhalt fiel der „Lobgesang auf die Liebe" aus, aus der Sehnsucht nach der fernen Geliebten hervorgegangen; Klopstockische Einflüsse mehr äußerlicher Art wiesen die vier Gesänge eines Heldengedichts „Hermann" auf, die — zum Teil nach Motiven aus Lohensteins Roman von Arminius und Thusnelda — im Frühsommer 1751 rasch in Hexametern niedergeschrieben und anonym an Bodmer gesandt wurden. Der Züricher Patriarchadendichter hielt mit seinem Beifalle nicht zurück; Wieland aber erkannte bald, nachdem das erste Feuer seines Schaffensdranges verraucht war, klar die Fehler seines epischen Versuches und verzichtete auf dessen Vollendung und Druck. Ihm genügte es, sich damit Bodmers Freundschaft gewonnen zu haben; ein reger Briefwechsel mit dem älteren, vielthätigen und litterarisch einfluß-

reichen Manne war die nächste Folge davon. Seinem neuen Gönner widmete Wieland die dichterische Arbeit des nächsten Winters, „Moralische Briefe“. Sie schilderten das tugendhafte Leben des wahren Weisen, zur Nachahmung seines Beispiels aufmunternd. Die „Epîtres diverses“ des Barons v. Bar (1740) hatten ihm den Grundgedanken, antike und moderne Schriftsteller der verschiedensten Richtungen allerhand einzelne Motive, Einfälle, Bilder und Citate geliefert. An die Stelle des Klopstockischen Hexameters trat wieder der Alexandriner Hallers, und auch die Sprache wies wieder viele Anklänge an den Stil des ersten schweizerischen Dichters auf. Allein es fehlte ihr das einheitliche charakteristische Gepräge, das Wieland etwa in der „Natur der Dinge“ seiner Rede aufgedrückt hatte — sein wahllos zwischen den mannigfachsten Büchern umherschweifender Leseeifer, wohl auch die flüchtige Hast, womit er jetzt arbeitete, trug daran die hauptsächliche Schuld — und so fand sich der Verfasser bei späteren Auflagen dieser „Briefe“ zu den umfassendsten Aenderungen gezwungen, wie sie kaum ein anderes Jugendwerk des unablässig feilenden Dichters hernach gleich stark erfuhr.

Den „Moralischen Briefen“ folgte im April 1752 in zwei Gesängen der „Antiovid“, der außer dem römischen Sänger auch Crébillon, Ninon de l'Enclos und mit ihnen jede vorwiegend sinnliche Auffassung der Liebe auf das heftigste bekämpfte, in der Form aber den gelehrigen Schüler Hagedorns, seiner Anakreontischen Genossen und ihrer nicht immer gerade sittenstrengen französischen Meister bekundete. Unter Klopstocks und Kleists sichtlichem Einfluß hingegen besang Wieland im Mai darauf im Wetteifer mit Kleist und seinem englischen Vorbilde Thomson lyrisch-elegisch den Frühling, und englische Meister schwebten ihm vornehmlich auch bei den dem gleichen Monat entstammenden, sogenannten moralischen „Erzählungen“ vor. In anmutiger Sprache und fließenden (reimlosen) Versen vorgetragen, einfach, ja bisweilen kindlich einfältig komponiert, ohne viel äußere Handlung, ohne jede Realistik der Darstellung, drückten die letzteren im ganzen doch rein und edel ein in Klopstockischer Weise vertieftes, weiblich zartes, idealistisch-sentimentales Empfinden aus. Sittliche Schönheit reizvoll zu schildern, war der höchste und letzte Zweck ihres jugendlichen Verfassers.

Dieser versuchte sich gleichzeitig aber auch als Prosaiker. Mit den ersten Bogen einer unglaublich breitgedehnten, maßlos lobenden Abhandlung von den (poetischen und sittlichen) Schönheiten des Bodmerschen Heldengedichts „Noah“, die langsam in den folgenden Monaten vollendet und 1753 gedruckt wurde, kehrte Wieland zu Ende Junis 1752 von der Universität nach Biberach zurück. Aller-

hand Pläne einer künftigen Lebensstellung wurden hier im Familienkreis erwogen; man dachte an eine Habilitation an der Göttinger Hochschule, an die Bewerbung um eine Lehrstelle am Carolinum zu Braunschweig: endlich half, wie kurz vorher bei Klopstock, Bodmer aus der Verlegenheit. Er lud den befreundeten Jüngling zu sich in sein Haus ein, daß er dort den abtrünnigen Messiassänger ersetze. Im Oktober 1752 siedelte Wieland, der nur seiner geliebten Sophie wegen länger in Biberach gezögert hatte, nach Zürich über.

Der griesgrämige Alte konnte mit seinem Gaste zufrieden sein. Dieser rauchte nicht und trank nicht, ging lieber mit gesetzten Männern als übermütigen Jünglingen um, legte sich zeitig zu Bette und stand bald auf und war den ganzen Tag über bei der Arbeit. Und zwar eine geraume Zeit lang bei einer von Bodmer geregelten Arbeit. Er gab ältere Züricher Zeit- und Streitschriften neu heraus, veröffentlichte epische Gedichte Bodmers mit Vorreden oder ausführlich erklärenden Zusätzen, versandte eine der witzigsten Satiren Bodmers, „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz", an der er wohl auch als Autor einen ziemlichen Anteil hatte, zum Druck und verfaßte schließlich 1755 die schärfste Spottschrift auf Gottsched und dessen Schildknappen Schönaich in seiner „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen". Im Verein mit Bodmer dichtete er auch wacker darauf los, und so entstanden außer zahlreichen Liebesoden, die überall laut an Klopstocks Lyrik anklangen, außer einigen christlichen Hymnen und Gebeten in Prosa und in Versen sowie ein paar kleineren epischen und sittlich-lehrhaften Gedichten zunächst 1753 die „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde", zum Teil unnatürliche Ausgeburten einer üppigen Phantasie, die das Unsinnlichste und physisch Unmöglichste sinnlich darzustellen suchte. Die im Klopstockischen Kreise hochverehrte Engländerin Elisabeth Rowe geb. Singer hatte durch ihr Werk „Friendship in death" die Dichtung solcher Briefe von Verstorbenen zuerst angeregt; für seine Schilderung des Himmels im einzelnen holte Wieland sich die Motive aber auch von anderen Seiten. Milton, Klopstock, Bodmer wurden seine Vorbilder; dazu kam die zum Teil mißverstandene Ideenlehre Platons. Vielfach blieb seine Anlehnung an jene Muster doch recht äußerlich: trotz dem religiösen Grundcharakter des Werkes fehlte ihm jeder Hauch von pietistischer Wärme, jede Spur eines innigeren positiv christlichen Glaubens. Hohes Lob jedoch verdiente die sprachliche Form, die bei aller Abhängigkeit von Kleist, Klopstock und anderen ein gewisses eigenartiges Gepräge behielt. Viel mehr unter den unmittelbaren Einfluß Klopstocks und besonders Bodmers geriet Wieland in dem patriarchalischen Epos, das er

auf den Wunsch seines Gastfreundes im Sommer 1753 verfertigte, „Der geprüfte Abraham". Es war vielleicht der bedenklichste Stoff des ganzen Alten Testamentes, den er hier zu bearbeiten hatte; indessen wußte er ihn so geschickt als möglich auszubeuten und namentlich durch wirksam eingefügte Episoden die Handlung zu beleben und den Eindruck auf das Gemüt des Lesers zu verstärken. Sinnlich klar und ausführlich im epischen Stile darzustellen verstand er; auch Empfindungen zu schildern gelang ihm ein paarmal recht wohl; im allgemeinen aber vermied er es: was Klopstocks stärkste Seite war, erwies sich als die schwächste des andersartigen Künstlers, den nur die völlige Verkennung seiner dichterischen Natur und seiner geschichtlichen Aufgabe zum Nachahmer des Messiassängers entstellt hatte.

Einen schweren Schlag hatte Wieland gegen das Ende des Jahres 1753 zu überstehen. Am 27. Dezember verheiratete sich seine geliebte Sophie mit dem kurmainzischen Hofrat Georg Michael Frank v. La Roche. Ihre und Wielands nächste Verwandten hatten sie so lange mit Bitten und Vorstellungen bedrängt, es auch an unredlichen Erdichtungen und kleinen Intrigen nicht fehlen lassen, bis sie sich von dem Jugendfreunde getrennt fühlte und dem Werben La Roches nachgab. Wieland erfuhr erst, als aller Widerstand zu spät kam, die vollendete Thatsache der Verlobung. Aeußerlich faßte er sich mit männlicher Ruhe; in seiner Seele aber entfesselte die herbe Enttäuschung heftige Kämpfe, die nach und nach, freilich auf einem weiten Umwege, zu einer völligen Umgestaltung seines menschlich-künstlerischen Wesens führten. Seine Liebe, die auf Erden kein Ziel mehr hatte, richtete sich nun ganz auf das Himmlische; uneingeschränkt gab er sich mystischer Schwärmerei hin, in der er gelegentlich auch unduldsam asketische Tugend predigte. Die Kirchenväter, die Mystiker, daneben aber ebenso Shaftesbury, Platon, Xenophon und in raschem Wechsel noch andere Philosophen wurden sein Studium. Dazu veränderten sich seine persönlichen Verhältnisse in Zürich in bedeutsamer Weise. Ein „Plan einer Akademie zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute", den er 1753 veröffentlichte, bewog trotz mancher Mängel und übereilten oder unpraktischen Vorschläge, die darin gemacht waren, den Züricher Amtmann v. Grebel, dem Verfasser eine Hauslehrerstelle in seiner Familie anzubieten. Im Juni 1754 verließ Wieland Bodmers Haus mit lebhaftem Dank. Gesellschaftlich wurde er jetzt freier; neue Freunde, der Fabeldichter Meyer v. Knonau, Geßner, Füßli, traten ihm nahe, besonders aber neue Freundinnen, in deren vertrautem Umgang er die verschiedensten Spielarten des weiblichen Geistes und Herzens kennen lernte. Die jäh wechselnden Empfindungen, die in ihm dieser

bunte Verkehr mit mannigfachen Menschen und Büchern erweckte, drückten sich auch in seinen damaligen Schriften aus. Das Studium Platons und Xenophons zeitigte mehrere popularphilosophische Aufsätze, bei denen die sittliche Tendenz die Hauptsache war, teilweise in allegorischer, halb dichterischer, teilweise in schmucklos dialogischer Form. Von dem Platonischen System ging auch die Arbeit an den „Sympathien" (1755) aus; der Inhalt dieser oft ausschweifenden Empfindungen Wielands in brieflicher Form war aber meistens religiöse Schwärmerei oder engherzige Tugendlehre; ja sogar hämische, dazu ungerechte Angriffe auf gleichzeitige Schriftsteller, die einer freieren Weltanschauung huldigten, wurden nicht gespart. Ihren Höhepunkt erreichte diese unduldsame mystisch-asketische Richtung in den „Empfindungen eines Christen" (1755), einer durchaus übertriebenen und verkünstelten Nachahmung der Psalmen, die Lessing mit vollem Recht als Ausschweifungen der Einbildungskraft verwarf.

Die krankhafte Ueberreizung der Nerven, der die Mehrzahl dieser Schriften entsprang, konnte nicht lange dauern. Bald kündigte sich eine Art von Krisis und damit der Uebergang zu anderen, dem inneren Wesen Wielands gemäßeren Dichtungen an. Schon seit 1756 erfolgte ein Rückschlag gegen seine bisherige Lieblingslektüre. Platon wurde mehr und mehr durch Xenophon und danach durch Voltaire und die französischen Freidenker verdrängt; die Kirchenväter, Mystiker und Heiligenlegenden wurden kräftig beiseite geschoben, dafür Shaftesbury und besonders der „Don Quichotte" neu studiert, und Lukian mit immer neuem Behagen gelesen. Dazu kam der Eindruck, den der siebenjährige Krieg und sein Held, König Friedrich II., selbst in der Ferne machte, und der eifrig gepflegte briefliche Verkehr mit dem männlich reiferen, weltgewandten Schriftsteller Johann Georg Zimmermann. Und nicht am wenigsten trugen Nicolais und Lessings strenge Kritiken dazu bei, den hochbegabten Jüngling, der sich freilich mit allen Kräften gegen das Urteil der schonungslosen Richter sträubte, von seiner unnatürlichen Schwärmerei gründlich zu ernüchtern. Kleinere Arbeiten aus jenen Jahren, Entwürfe, die nie ausgeführt, Anfänge, die erst später vollendet wurden, gaben von dem Heilungsprozesse noch nicht sehr laut, doch unzweideutig Zeugnis. Endlich wurde Wieland im Juni 1759, als er zur Annahme einer neuen (bald wieder aufgegebenen) Hauslehrerstelle nach Bern übersiedelte, in eine völlig andere, ihm gesündere Atmosphäre versetzt. Mehr als jemals in Zürich nahm ihn hier die Gesellschaft in Anspruch, und der geistige Mittelpunkt derselben, die durch Charakter und Verstand ausgezeichnete Julie v. Bondeli (1731—1778), die Freundin Rousseaus,

zog ihn geraume Zeit hindurch so leidenschaftlich an, daß er um jeden Preis eine eheliche Verbindung mit ihr zu ermöglichen trachtete. Durch eigene Charakterschwäche verscherzte er, als er jenes Ziel kaum erreicht hatte, die Liebe der Freundin, die ihm wohl die würdigste Geistes- und Lebensgenossin geworden wäre.

Unter den dichterischen Werken aus dieser Uebergangszeit läßt das Epos „Cyrus", von dem Wieland in den Jahren 1757—1759 die ersten fünf Gesänge (eigentlich nur die Exposition des Ganzen) ausführte und 1759 als Fragment drucken ließ, am deutlichsten noch den Schüler Klopstocks erkennen. Aber schon suchte er nach Glovers Vorgang das Wunderbare in seinem Gedichte möglichst zu beschränken und seinen Helden ganz menschlich und historisch aufzufassen. Das hinderte freilich nicht, daß er den von Xenophon schon stark idealisierten geschichtlichen Cyrus vollends idealistisch zu einem schweizerisch-republikanischen Kämpfer für Freiheit, Recht und Tugend umschuf, zu einem Mustercharakter, der in sich alle Vorzüge des Achill, Aeneas, Gottfried v. Bouillon und anderer früherer epischen Helden vereinigen und in vielen Stücken ein Ebenbild Friedrichs des Großen, wie Wieland sich ihn dachte oder wünschte, werden sollte. Eine hervorragende Episode im „Cyrus" sollte die Geschichte von Araspes und Panthea bilden. Zuerst hatte Wieland sie allein bearbeiten wollen (1756); dann, als er sich entschloß, jenes Heldengedicht unvollendet zu lassen, führte er sie selbständig in halbdramatischer (dialogischer) Form aus, wahrscheinlich zu Bern. Eigene Seelenerfahrungen fesselten ihn an den von Xenophon entlehnten Stoff, in welchem sich ihm der Sieg der Natur und Sinnlichkeit über die Schwärmerei, das Thema seiner meisten zukünftigen Werke, zum erstenmal an einem mustergültigen Beispiele darstellte. Auch zwei Dramen für die Bühne schrieb Wieland damals, von denen wenigstens das erste mit großem, allerdings unverdientem Beifall aufgeführt wurde, „Lady Johanna Gray" (1758), unselbständig und zum Teil höchst ungeschickt der gleichnamigen Tragödie von Nicholas Rowe nachgebildet, aber äußerlich der Schablone des damaligen deutschen Trauerspiels angepaßt, in reimlosen Jamben, und „Clementina von Porretta" (1759), ein empfindsam-rührseliges Familienstück in Prosa, überaus arm an Handlung und Bühnenwirkung, dessen Inhalt ganz und gar aus Richardsons „Grandison" entnommen, während die Form im allgemeinen der „Miß Sara Sampson" nachgebildet war.

Knapp ein Jahr blieb Wieland in Bern. Dann folgte er im Mai 1760 einem Ruf in seine Vaterstadt Biberach, wo er das Amt eines Ratsherrn und Kanzleiverwalters übernahm. Endlich trat er praktisch thätig in das öffentliche Leben ein; zugleich ward er aus

der schweizerischen Idylle wieder in die gesellschaftlich und litterarisch weiter fortgeschrittenen Verhältnisse Deutschlands versetzt. Zwar hatte er in seinem neuen Berufe mit Kleinlichkeiten und Mißlichkeiten aller Art, mit Unverstand und Mißgunst zu kämpfen; durch all diese Erfahrungen aber bildete sich sein menschlicher wie sein künstlerischer Charakter trotz manchen Verirrungen, die er gerade damals sich zu schulden kommen ließ, reifer, fester, natürlicher und harmonischer aus. Die beste Erholung von den Geschäften und dem Aerger seines Amtes fand Wieland seit 1762 auf dem nahen Schlosse Warthausen, wo der frühere kurmainzische Minister Graf Friedrich v. Stadion (1691—1768), ein hochbegabter, weitgereister, vielerfahrener, gesellschaftlich und besonders litterarisch vorzüglich gebildeter Staatsmann, den Rest seiner Tage zubrachte. Bei ihm weilten außer seiner Gemahlin und jüngsten Tochter sein langjähriger Diener Regierungsrat v. La Roche (1720—1788) und dessen Gattin, Wielands Jugendgeliebte Sophie. Sie führte den Dichter in diesen Kreis ein, in dem er sich bald heimisch fühlte. Im Umgang mit dem französisch gebildeten und für die englische Litteratur begeisterten Grafen und mit dem verständig-klaren, satirisch-launigen La Roche streifte er die letzten Reste seiner übersinnlichen Schwärmerei ab, und nun begann er, in erster Linie für diese Freunde neue, von seinen früheren Schriften grundverschiedene Werke zu entwerfen, während die mitunter abenteuerlichen und nicht immer rühmlichen Irrfahrten seines Herzens durch seine Verheiratung mit einem guten, aber unbedeutenden Mädchen, Anna Dorothea geb. v. Hillenbrand aus Augsburg, mit der er lange in glücklichster Ehe lebte, im Oktober 1765 ihren endgültigen Abschluß fanden.

Mit der Uebersetzung Shakespeares leitete Wielands Schriftstellerei in die neuen Bahnen über. Von 1762 bis 1766 erschienen zweiundzwanzig Dramen des englischen Dichters von ihm in Prosa übertragen, nur der „Sommernachtstraum" in Versen. Manches freilich war darin fehlerhaft und manches mißlungen; namentlich in den Anmerkungen, die den bisweilen engsinnig nergelnden Kommentator etwa auf der Stufe Popes zeigten, mochte man oft den rechten Kunstgeschmack und das rechte Kunstverständnis für Shakespeare vermissen. Gleichwohl war Wielands Arbeit der erste glückliche Versuch, den größten englischen Dramatiker bei uns einzubürgern, und verdiente das Lob Lessings und des reifen Goethe vollauf. Durch ihn wurden Herder und Eschenburg zu ihren späteren Verdeutschungen Shakespeares angeregt.

Ziemlich gleichzeitig mit dieser Uebersetzung begann Wieland 1761 einen großen psychologischen Roman zu schreiben, der nach mannigfacher Unterbrechung der Arbeit 1766—1767 in zwei dicken

Bänden erschien, „Geschichte des Agathon". Die Idee dieses Werkes war ihm schon bei der Beschäftigung mit „Araspes und Panthea" aufgestiegen. Sie war im Grunde dieselbe wie bei jener Geschichte, die Gefahren der unnatürlichen und weltunkundigen Schwärmerei, die unvermerkt rasch in die Schlingen einer verführerischen Sinnlichkeit gerät, und die allmähliche Erziehung des einstigen Schwärmers durch die Welt und das Leben, durch eigene Erfahrungen und durch philosophische Lehren zu wahrer, praktischer Weisheit und naturgemäßer, leidenschaftsloser Tugendpflege darzustellen. Stimmungen und Erlebnisse des eigenen Geistes und Herzens hatte Wieland auch hier vornehmlich zu schildern; aber auch hier verlegte er seine Erzählung in eine längst vergangene Zeit, speziell in das Griechenland des vierten Jahrhunderts vor Christus, knüpfte sie an Mitteilungen altgriechischer Schriftsteller an — der „Jon" des Euripides bildete gewissermaßen den Ausgangspunkt seines Romans — und beutete seine ganze, überaus reiche Kenntnis antiker Quellenwerke aus, um die Kulturzustände der alten Welt möglichst anschaulich zu malen. Er schöpfte aus Platon, Xenophon, Plutarch, Lukian, Pausanias, Heliodor; er entnahm aus verschiedenen anderen griechischen Autoren, sowie aus neueren Abhandlungen über altgriechische Personen und Verhältnisse einzelne Züge und Farben und benutzte namentlich wieder Bayles Wörterbuch ausgiebig. Aber er war bei aller Sorgfalt und geschichtlichen Genauigkeit doch auch viel zu frei von ängstlicher Pedanterie, als daß er nicht auch moderne Elemente, Sitten und Formen aus dem gleichzeitigen deutschen oder französischen Geistes- und Gesellschaftsleben, in seine Darstellung des Altertums hineingetragen hätte. Kleine Widersprüche, die dadurch entstanden, fielen bei der ironischen Färbung, die Wieland vielen Stellen seines Werkes gab, nicht zu schroff auf. Auch die Form und der Stil desselben bildete sich unter den vereinigten Einflüssen der antiken, spätgriechischen und der modernen, insbesondere der englischen Litteratur. Halb Abenteuer- und Reisegeschichte, halb eine philosophisch-moralische Erzählung, breit aufgebaut, doch nicht ohne Kunst gegliedert, mit einer stets fortschreitenden inneren Handlung erfüllt, realistisch getreu in der Zeichnung wirklicher, mannigfaltiger und entwicklungsfähiger Charaktere, dabei anregend und spannend vorgetragen ohne alle Rhetorik, mit rein epischen Mitteln, war „Agathon" in der That die erste eigenartige Kunstschöpfung in der Geschichte des deutschen Romans, in ihrer ganzen Bedeutung von Lessing erkannt, von der übrigen Kritik aber lange nicht nach Gebühr gewürdigt. Wie sehr auch ein solches Unverständnis den Verfasser kränken mochte, doch rastete er nicht, bis er

in späteren Auflagen (1773 und 1794) die inneren Lücken der ersten Ausgabe durch bedeutende Zusätze ausgefüllt, auch sonst mehrere Einzelheiten darin durchgreifend umgestaltet hatte.

Dasselbe Problem, mit dem der philosophisch-ernste „Agathon" sich beschäftigte, suchte Wieland während einer längeren Unterbrechung dieser Arbeit vom Sommer 1763 bis zum Frühling 1764 auf burleske Weise in dem komischen Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva" zu lösen. Für Warthausen schrieb er zuerst diese Erzählung, und so entlehnte er auch von den Mitgliedern des Warthausener Kreises mehrere Züge, die meisten aus seiner eigenen Seelengeschichte, indem er überall das wirklich Erlebte märchenhaft verkleidete oder lächerlich karikierte. Dazu machte er die bunte Welt der Feenmärchen, die aus ihrer morgenländischen Heimat besonders durch hocharistokratische französische Schriftsteller und Schriftstellerinnen damals in Europa eingebürgert worden waren und jederzeit eine Lieblingslektüre Wielands waren und blieben, zum Unter- und Hintergrund seiner Darstellung. Aber indem er mit nüchtern aufklärerischem Sinn, der nur die Rechte des kalten Verstandes gelten ließ, und mit hausbackener Moral gegen jegliche Art von Schwärmerei und Aberglauben ankämpfte, brachte er es nur zu einer wenig selbständigen, dazu philosophisch und dichterisch dürftigen, künstlerisch nicht streng genug gegliederten und darum trotz allem Witz, allem Humor und aller Gewandtheit des Vortrags nicht recht überzeugenden Nachahmung seines wichtigsten Vorbildes im allgemeinen und im besonderen, des „Don Quichotte". Wie der „Agathon" und von jetzt an ziemlich alle Werke Wielands, wurde auch „Don Sylvio" eifrig gelesen und übersetzt, ja selbst als komische Oper bearbeitet; einsichtsvolle Kritiker konnten nur streng über den Roman als Ganzes urteilen, mochten sie auch an einzelnen Teilen desselben sich lebhaft ergötzen, wie denn z. B. Goethe das in den „Don Sylvio" an bedeutsamer Stelle eingeflochtene Märchen vom Prinzen Biribinker ganz besonders schätzte.

Gleichfalls zunächst für Warthausen entwarf Wieland damals eine Anzahl „Komischer Erzählungen" in leicht gefügten, anmutig und witzig plaudernden Versen nach französischem Muster. In ausgelassener Stimmung, die sich zumeist aus einer entschiedenen Reaktion gegen seine frühere asketische Schwärmerei erklärte, wählte er lauter Stoffe der griechischen Mythologie, deren sittlich bedenklicher Gehalt eine schlüpfrige Behandlung zuließ und schon von Lukian zum Teil schlüpfrig behandelt worden war. Wieland, der hauptsächlich aus Lukian, doch auch aus Ovid und Hygin schöpfte, übertrumpfte seine Vorgänger weit in der lüsternen Ausmalung

üppiger Szenen, deren ärgerlichen Eindruck seine mitunter sehr deutlichen satirisch-moralischen oder, wie er selbst sagte, Hogarthischen Absichten nicht abzuschwächen vermochten. Kaum die Hälfte der geplanten derartigen Dichtungen wurde vollendet und (1765) gedruckt, aber auch diese in späteren Auflagen noch mannigfach gemildert, gesäubert und (aus sittlichen wie aus künstlerischen Gründen) verkürzt.

Der frivole Ton der frechsten unter den „Komischen Erzählungen" klang in dem größeren epischen Gedicht „Idris" wider, dessen erste Hälfte (fünf Gesänge) nach fünfjähriger Arbeit 1768 erschien, Wielands neuem Freunde Friedrich Just Riedel, dem begabten und rührigen, aber durch das Beispiel seines Lehrers verdorbenen Schüler Klotzens, gewidmet. Graf Hamilton und namentlich Ariost waren die Vorbilder des stilistisch sorgfältig ausgefeilten, in frei gebildeten ottave rime geschriebenen Werkes, dessen Handlung kühn angesponnen und in krausen Fäden durcheinander verwickelt war, fast zu kühn für die lehrhafte Absicht des Verfassers, etwas wie eine philosophische Geschichte der Liebe und ihrer verschiedenen Arten darin zu bieten.

Dem Inhalt und der Idee nach war dem „Idris" die gleichzeitig damit entstandene „Musarion oder die Philosophie der Grazien" (1768) verwandt, nach Wielands eigener Erklärung eine Art von komischem Lehrgedicht im Geschmack der „Alma" des Prior, welches die Bekehrung eines Platonikers und die Widerlegung des ganzen phantastischen Systems dieses weisen Mannes enthalten und gegenüber der Liebe des Kopfes und der der Sinne die Liebe des Herzens als die echte, allein wahres Glück gewährende verherrlichen sollte. Kürzer, klarer und vor allem ungleich anständiger als im „Idris", hat sich Wieland zwar auch hier die philosophische Lösung seines Problems ziemlich leicht gemacht; dennoch konnte die unleugbare natürliche Anmut und sinnlich schöne Einfalt der Darstellung die Leser der liebenswürdig anregenden Verse so blenden, daß selbst der junge Goethe in dem trotz dem griechischen Kostüm ganz modernen Gedichte zuerst wieder das Antike neu und lebendig zu sehen glaubte.

Aehnliche Gedanken und Grundsätze sprach Wieland in mehreren anderen, oft nur bruchstückweise ausgeführten Gedichten aus jenen Jahren aus, bald in ernsterer, philosophisch darlegender, bald in humoristisch erzählender Form, immer aber mit vollendeter Anmut der Sprache und des Verses. So plante er ein größeres Gedicht „Psyche", das im Anschluß an die sinnige Erzählung des Apulejus von Amor und Psyche eine philosophische Geschichte der Seele in der Form eines Märchens darbieten sollte. Von den Fragmenten dieses Werkes, die er damals entwarf, ließ er das umfangreichste, wohl für den Anfang des Ganzen bestimmte Stück 1770 unter dem

Titel „Die Grazien" selbständig erscheinen. In reizvoller, nirgends lehrhaft ermüdender Darstellung, die nach dem Muster Chaulieus, La Chapelles und anderer französischer Dichter zwischen Prosa und Versen beständig wechselte, schilderte er die Geburt, das Leben und Walten der Grazien, die er als Spenderinnen der höchsten sinnlichen Freuden, aber auch als Göttinnen der verfeinerten Sittlichkeit, als Stifterinnen der Kunst und Wissenschaft und selbst der Tugend (freilich nicht im asketischen Sinne) pries. In dieselbe Reihe gehörte das kleine Gedicht „Chloe", später „Erdenglück" überschrieben, von 1766, die etwas späteren Bruchstücke eines größeren Werkes „Aspasia", das im Stoff und in der Tendenz sich mit „Agathon" berührte, das 1773 gedruckte philosophisch-poetische Fragment „Das Leben ein Traum", das, zwischen den Ansichten der Epikureer, der Cyniker und der Stoiker vermittelnd, auf Selbsterkenntnis und praktisches Handeln in der Welt drang, das 1771 entworfene, erst 1774 vollendete, heiter erzählende Gedicht „Der verklagte Amor" in vier (später fünf) Gesängen und selbst die äußerlich kunstvolle Behandlung eines von Lukian entlehnten widerlichen Stoffes, den alle Tüftelei nicht sittlich machen konnte, in der poetischen Erzählung „Combabus, oder: Was ist Tugend?" (1771).

Den breitesten Umfang von allen diesen Werken erhielt das satirisch-komische Heldengedicht „Der neue Amadis", das in den Jahren 1768—1771 unter den Eindrücken englischer und italienischer Schriftsteller (namentlich Sternes, Spensers und Ariosts) entstand und bis auf achtzehn lange Gesänge ausgedehnt wurde. Wieland selbst nannte es ein Original, ein Mittelding zwischen allen anderen Gattungen von epischer Poesie, weil es von allen etwas habe; eine abenteuerliche Geburt des Sokratischen Satyrs, mit einer Grazie halb gutwillig, halb mit Gewalt gezeugt. Aehnlich wie im „Idris", nur mannigfaltiger und breiter, wollte er darin eine Kasuistik der Liebe nach allen ihren kleinen Abstufungen liefern und führte zu diesem Zweck sechs Schwestern mit sechs Freiern in allen möglichen Permutationen zusammen. Die Fäden der Handlung sind dabei höchst sorglos durcheinander geflochten; zwischen derb-komische und selbst verfängliche Situationen sind lehrhaft ernste, bisweilen gesucht moralische Stellen eingewoben. Im freiesten und buntesten Wechsel der Vorgänge und Stimmungen führt die humoristische Darstellung zu dem überraschenden Schlußeffekt, daß sich durchweg die Charaktere, die sich scheinbar einander am meisten widersprechen, zu Paaren vereinigen. Die spielende Willkür des Dichters erstreckt sich auch auf die ungemein kühne Bildung der Sprache und auf den zuerst ganz regellos gebauten, später wenigstens durch ein äußerliches Maß genauer bestimmten Vers.

Während Wieland am „Neuen Amadis“ arbeitete, änderte sich seine Lage und Lebensstellung in erfreulicher Weise. Auf Riedels Anregung wurde er 1769 als erster Professor der Philosophie mit dem Rang eines kurmainzischen Regierungsrates und einem Gehalt von sechshundert Thalern an die Universität Erfurt berufen. Um seines berühmten Namens willen von allerlei Förmlichkeiten verschont und von Riedel pomphaft angekündigt, traf er am 1. Juni in Erfurt ein und entwickelte während der drei Jahre seines Bleibens daselbst eine überaus reiche akademische Lehrthätigkeit, die sich nicht nur auf Philosophie im engeren Sinne, sondern auch auf Philologie, Geschichte und Litteratur im weitesten Umfang erstreckte. Gleichwohl fand er daneben Zeit zu gelegentlichen Rezensionen für die „Erfurter gelehrten Anzeigen“ und zu größeren prosaischen Werken, die, halb wissenschaftlich, halb künstlerisch geartet, alle mehr oder minder in den Bereich des philosophischen Romans fielen.

Unter dem Einflusse Sternes schrieb er im Spätsommer 1769 rasch im anmutigsten Plauderstil „Σωκράτης μαινόμενος oder Dialogen des Diogenes von Sinope“, eine dichterische „Rettung“ des alten Cynikers, der dabei freilich mehr zu einem bloßen Sonderling mit allgemein naturphilosophischen Grundsätzen umgemodelt wurde. Die einzelnen paradoxen Aussprüche und Handlungen, die uns von Diogenes überliefert sind, rechtfertigte Wieland, indem er sie im Zusammenhang eines Charakters betrachtete, der in seinem Denken, Reden und Thun stets mit sich übereinzustimmen sucht und über die Theorie folgerichtig hinaus zur Praxis strebt. Diese freiere praktische Philosophie des Humoristen Diogenes, der — fast wie die Aufklärer des vorigen Jahrhunderts — den einfachen gesunden Menschenverstand überall zur Norm seines Lebens macht, erklärte Wieland ausdrücklich als die seinige. Auch sonst verband er mit dem Roman persönliche Nebenabsichten. Auch er schien ja oft ein anderer, als er war, und manche Absonderlichkeiten, manche Widersprüche in seinem Leben und Wirken wünschte er aus einer zusammenfassenden Anschauung seines gesamten Wesens erklärt und gerechtfertigt zu sehen. In der am Schlusse des Buches beigefügten „Republik des Diogenes“ wandte sich Wieland satirisch-parodistisch gegen Rousseaus Schriften über die Natur und den Ursprung unserer sozialen Verhältnisse.

Gegen sie, namentlich gegen den „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes“ verfaßte er zur gleichen Zeit eine Reihe von theoretischen Abhandlungen und kleinen, novellistisch eingerahmten Aufsätzen im humoristischen Ton, meist mit ironischer Tendenz, die er 1770 in zwei Bänden als „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und

Herzens" sammelte. Im Gegensatz zu Rousseau betrachtete er die möglichste Ausnützung der Welt, also unermüdlichen Fortschritt zur höchsten Kultur als das Ziel der Menschheit, die nur so von dem bloß zufälligen, dauerlosen Glück des Naturzustandes zu wahrer, dauernder Glückseligkeit gelangen könne. Die echte Kunst erschien ihm eins mit der Natur. Aber keineswegs verkannte er die Gefahren einer falschen, unzeitig einem Volk aufgezwungenen und wider seine natürliche Entwicklung verstoßenden Kultur; nur unterschätzte er nicht wegen dieser zufälligen und vereinzelten, meist durch Mißgriffe verschuldeten Uebel den Wert aller Zivilisation.

Im engen Zusammenhang mit diesen „Beiträgen" und demgemäß wieder im Gegensatz zu Rousseau, speziell zu seinem „Contrat social", stand der sozialpolitische Roman „Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian" (1772). Aeußerlich knüpfte das Werk an die Märchen von „Tausend und eine Nacht" und an Feenmärchen des jüngeren Crébillon an; die aus solchen Rahmenerzählungen entlehnte Form der Darstellung gewährte dem Verfasser einen freieren Spielraum für seine humoristischen Einfälle und ironisch-satirischen Bemerkungen, die mitunter von der vielseitigsten Gelehrsamkeit und ausgebreitetsten Belesenheit zeugten. Der Inhalt des nach einem einheitlichen Plane angelegten, doch mit vielen Episoden ausgestatteten Romans verriet allerorten den rationalistischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Ziel die aufgeklärte Autokratie Josephs II., dessen Ideale Toleranz, geheime aufgeklärte Religion, Hebung des Erziehungswesens und ähnliche Bestrebungen seines Zeitalters waren. Kein Wunder daher, daß trotz einzelnen augenfälligen Inkonsequenzen, Lücken oder Widersprüchen in seinem System die bedeutendsten Zeitgenossen, wie Goethe, Lavater, dem Buche vollen Beifall spendeten. Wieland selbst aber nahm von dem, was er im „Goldnen Spiegel" behauptet und gefordert hatte, manches wieder zurück in der 1775 zum Teil veröffentlichten, 1795 erst vollendeten „Geschichte des weisen Danischmend", die sich äußerlich als eine kunstvoll erzählte Fortsetzung, innerlich als eine Art von Ergänzung und Berichtigung jenes Werkes kund gab. Der Ton der Darstellung war darin etwas ernster geworden, die handelnden Personen, die schon im „Goldnen Spiegel" eine Rolle gespielt hatten, schienen jetzt etwas veredelt zu sein; Humor, Satire und Ironie behielten aber noch immer ihr uneingeschränktes Recht.

Der Wert, den man in Deutschland allgemein dem „Goldnen Spiegel" beilegte, zusammen mit dem günstigen Eindruck, den Wieland persönlich bei einem Besuch in Weimar machte, bestimmte die dortige Herzogin-Witwe Anna Amalia, ihn 1772 als Erzieher

ihres fünfzehnjährigen Sohnes, des hochbegabten Erbprinzen Karl August, zu berufen. Nachdem der Kurfürst von Mainz ihn ehrenvoll aus seiner Erfurter Stellung entlassen hatte, siedelte Wieland im September 1772 nach Weimar über. Er fand eine zweite Heimat hier, an die ihn die dankbare Liebe seines fürstlichen Zöglings auf Lebenszeit fesselte. Denn nach beendigtem Unterricht erhöhte 1775 Karl August seinem Lehrer die versprochene Pension von sechshundert auf tausend Thaler unter der Bedingung, daß er in Weimar blieb. Für den Hof war Wieland zumeist durch Gelegenheitsdichtungen thätig, die seiner Verehrung der Herzogin warmen Ausdruck gaben. Auch verfaßte er, zunächst für das Weimarer, dann auch für auswärtige Theater einige dramatisch nicht bedeutende, teilweise nach fremden Mustern ausgearbeitete, aber wenigstens in einem edlen Ton gehaltene Singspiele, die er freilich bisweilen überschätzte und so dem ausgelassenen Spott jüngerer, überlegener Genies aussetzte: „Die Wahl des Herkules" (1773), „Alceste" (1773), „Das Urteil des Midas" (1775), „Rosemunde" (1777), „Pandora" (1779).

Aber diese kleineren Arbeiten verschwanden gegenüber dem großen Unternehmen, das Wieland bereits bei seinem Einzug in Weimar plante. Auf den Rat Friedrich Heinrich Jacobis, der gleich seinem Bruder Johann Georg seit einiger Zeit zu Wielands näheren Freunden zählte, begründete dieser nach dem Vorbild des „Mercure de France" eine ähnlich vielseitige deutsche Monatsschrift für die gebildete Gesellschaft, den „Deutschen Merkur". Siebzehn Jahrgänge des groß angelegten Werkes erschienen von 1773 bis 1789; dann folgte in weiteren zwanzig Jahrgängen bis 1810 der „Neue deutsche Merkur", jedoch nur bis 1795 von Wieland, später fast ganz allein von Böttiger redigiert. Zumal am Anfang hatte der Herausgeber Mühen und Hindernisse aller Art zu überwinden. Die Unzuverlässigkeit, mitunter auch Unzulänglichkeit der mitarbeitenden Schriftsteller, unter die sich später allerdings die ersten Autoren unserer Litteratur reihten, seine eigene Unkenntnis, stellenweise auch sein Leichtsinn in Redaktionsgeschäften, die Nachteile des Nachdrucks bereiteten ihm manche schwere Verlegenheit. Aber seine entschlossene Ausdauer rettete immer wieder das Unternehmen. Sachkundige Mitredakteure — unter ihnen eine Zeitlang Schiller — standen ihm zur Seite, die Beiträge zur Zeitschrift nahmen an Bedeutung und Anziehungskraft eher zu als ab, und so erhielt sich, obwohl gerade während der ersten Jahrgänge des „Deutschen Merkurs" die Dichter des Göttinger Bundes und mit ihnen die ganze „Klopstockische Nation" ihren bald gehässigen, bald lächerlichen Angriffen auf Wieland freien Lauf ließen, die warme Teilnahme des eigentlichen Publikums doch ihm und seinem Wirken ungeschmälert.

Eine Fülle von Aufsätzen hat Wieland selbst für den „Merkur“ geschrieben. Auf den verschiedensten Gebieten des geistigen Lebens bewegte er sich darin; mit gleicher Vorliebe behandelte er brennende Fragen der Gegenwart und Gegenstände der Vergangenheit, die ihm nur ein geschichtliches Interesse einflößen konnten; philosophische, moralische, politische, soziale, künstlerische, litterarische Untersuchungen zogen ihn wechselsweise an. Mehrere dieser Abhandlungen sammelte er 1785 bis 1786 in den zwei Bänden seiner „Kleineren prosaischen Schriften“.

Auch seine Dichtungen veröffentlichte er von nun an regelmäßig zuerst im „Merkur“. Hier erschien seit 1774 nach und nach sein bedeutendster Roman, die „Geschichte der Abderiten“, 1780 vollendet. Was von den alten Schriftstellern über die Thorenstreiche der Abderiten berichtet wird, verband Wieland mit neueren Erzählungen von gelegentlichen Schildbürgereien in deutschen Landen; namentlich aber machte er seine eigenen Erfahrungen in Biberach und in Mannheim (während eines Besuchs zum Zweck der Aufführung seiner „Rosemunde“ im Winter 1777/78) zur Grundlage seines Werkes, in welchem er das wirklich Erlebte nach Bedarf frei umgestaltete, karikierte oder idealisierte, in ein kulturhistorisch verändertes Kostüm steckte und mit künstlerisch gemischten Farben ausmalte. Bei dem humoristischen Charakter des ganzen Romans war übrigens wissenschaftliche Strenge des geschichtlichen Kostüms nicht unbedingt notwendig, und so scheute Wieland sich nicht, ab und zu Sitten des vorigen Jahrhunderts zwischen die des griechischen Altertums einzuflechten. Mit dem Humor verband sich auf das glücklichste der — bisweilen volkstümlich derbe — Wortwitz und vornehmlich die durchaus mit Extremen spielende, leider nicht überall rein durchgeführte Ironie. Aber hinter dem Scherze verbarg sich fast immer eine ernste Lehre, und nicht selten sprach der Verfasser seine wieder auf praktische Lebensweisheit gerichteten Ansichten auch ohne komische Umhüllung geradezu aus. Ueber den losen künstlerischen Bau des Romans, der sich eigentlich aus lauter einzelnen Episoden mit stets neuen Personen zusammensetzt und einer einheitlichen Handlung völlig ermangelt, täuscht die gleichmäßig satirisch-ironische Absicht des Dichters und die formale Kunst seiner leichten, doch geistreich anregenden und fesselnden, stilistisch und sprachlich vollendeten Darstellung hinweg.

Der gleichen dauernden Wirkung wie die „Geschichte der Abderiten“ erfreuen sich verschiedene zur nämlichen Zeit entstandene epische Gedichte Wielands, teils Märchen, teils ritterliche Anekdoten und abenteuerliche Erzählungen, deren Stoffe uns bald auf das Morgenland, bald auf das französische Mittelalter, bald auf die italienische, seltener auf die deutsche Volkssage weisen. Nicht eben

gleichförmig in Vers und Sprache, zeichneten sich doch alle diese Novellen in gebundener Rede durch dieselbe Anmut, Gewandtheit und Zierlichkeit aus, mit welcher ihr Verfasser als freier, künstlerisch schaltender Meister das deutsche Dichterwort in jedem Augenblicke seinen besonderen Zwecken dienstbar machte, den Leser unvermerkt durch den Zauber seiner Formen bestrickend. Gegenüber seinen früheren epischen Gedichten beschränkte sich Wieland jetzt viel mehr auf das richtige Maß in der Schilderung, so daß die Hauptmomente der Handlung klarer und bedeutsamer hervortraten. Zugleich war von der einstigen Lust an schlüpfrigen oder lüsternen Situationen im allgemeinen nur eine heitere Unbefangenheit in der Darstellung des Nackten und Natürlichen, so weit es sinnlich schön ist, geblieben, ohne jede unkeusche Nebenabsicht. So erschienen nacheinander 1775 „Der Mönch und die Nonne auf dem Mittelstein", 1776 das „Wintermärchen" und „Gandalin oder Liebe um Liebe", 1777 in teilweise altertümlicher Form mit strengster sittlicher Tendenz „Geron der Adelige" und, nach Form und Inhalt leichter, neckischer, das „Sommermärchen", 1778 „Han und Gulpenhé", „Der Vogelsang oder die drei Lehren", allgemein didaktisch ohne bestimmte, für Wieland charakteristische Färbung, bedeutender die ironische Fabel „Schach Lolo" und das behaglich-lustige, durch spätere Zusätze ernster gestaltete Märchen „Pervonte oder die Wünsche"; auch die erst 1795 veröffentlichte dichterische Erzählung „Die Wasserkufe" gehört in diesen Kreis und wohl auch ihrer ersten Entstehung nach in dieselbe Zeit. „Clelia und Sinibald oder die Bevölkerung von Lampeduse" (1783—1784) schloß die Kette dieser epischen Versuche ab, in der als strahlendster Edelstein Wielands poetisches Meisterwerk, der „Oberon" (1778 begonnen, 1780 vollendet), prangt. In dem französischen Ritterroman von Hüon von Bordeaux fand der Dichter die hauptsächlichen Grundzüge der epischen Fabel. Um sie jedoch für seine nicht einseitig ritterlich-christlichen, sondern allgemein menschlichen und durchaus künstlerischen Zwecke zu verwenden, mußte er sie nicht nur durchweg vertiefen und veredeln, sondern auch mit anderen Motiven, die er teils dem „Sommernachtstraum" Shakespeares, teils einer Erzählung Chaucers entlehnte, teils in seiner eigenen schöpferischen Phantasie neu erfand, zu einem einheitlichen Ganzen verbinden, das sich seinem Wesen nach von seiner altfranzösischen Vorlage vorteilhaft unterschied. Zwar blieb jene Verknüpfung fremdartiger Motive in seinem Gedicht hie und da äußerlich; aber glücklich gelang es ihm, durch ein bedeutendes seelisches Problem, das gemäß seiner novellistischen Natur zu einer dramatischen Entwicklung innerhalb der breiten

epischen Darstellung drängte, seinem Werke die erforderliche symbolische Einheit und zugleich das unablässig den Leser spannende Interesse zu verleihen. Vollkommen Herr der Technik und unermüdlich im Ausfeilen der Sprache und des Verses, hielt er sich doch wieder als Humorist von aller engsinnigen Korrektheit und pedantisch-gleichförmigen Würde des Vortrags fern und ließ mit kluger, künstlerischer Berechnung volkstümlich komische, ja drastisch derbe Stellen mit Strophen wechseln, die von der edelsten, reinsten und erhabensten Poesie überquollen. Die verhältnismäßige Gleichgültigkeit der meisten Leser erschütterte nicht seinen berechtigten Stolz auf seine vollkommenste Leistung, wie sehr sie auch seinen Zorn reizte; entschädigte ihn doch dafür das hohe Lob, das außer den anderen nächsten Genossen Goethe dem Werke spendete, Goethe, der seit seiner Ankunft in Weimar (1775) den älteren Dichter zum schwärmerisch begeisterten Freunde gewonnen hatte und auch künstlerisch auf mehrere der damaligen Arbeiten Wielands einen gewissen Einfluß ausübte.

Nach der Vollendung dieser epischen Gedichte stockte die originale Produktion ihres Verfassers eine geraume Zeit. Hauptsächlich war er jetzt als Uebersetzer thätig. So übertrug er 1782 die Briefe, 1786 die Satiren des Horaz, 1788—1789 in sechs Teilen meisterhaft die sämtlichen Werke Lukians. 1786—1789 gab er unter dem Titel „Dschinnistan" drei Bände auserlesener Feen- und Geistermärchen heraus, die er im Verein mit Einsiedel und Liebeskind großenteils aus dem Französischen übersetzt hatte; mitunter verfuhr er dabei jedoch so frei, veränderte den Inhalt seiner Vorlagen so selbständig oder schweißte gar Motive aus verschiedenen französischen Märchen derart neu zusammen, daß er mit Recht einzelne Stücke seiner Sammlung als eigenartige Werke seiner Erfindung betrachten konnte. Später verdeutschte er vornehmlich noch vier Lustspiele des Aristophanes (die „Acharner", die „Ritter", die „Wolken" und die „Vögel") und zwei Dramen des Euripides, den „Jon" und die „Helena", Arbeiten, mit welchen er namentlich seine beiden letzten Zeitschriften, das „Attische Museum" (1796—1801) und das „Neue attische Museum" (1802—1810), schmückte. Im hohen Greisenalter endlich unternahm er 1808 die Uebersetzung der Briefe Ciceros in sieben Bänden, von denen die letzten zwei erst nach seinem Tode Gräter herausgab.

Auf seine selbständige schriftstellerische Thätigkeit wirkte jetzt besonders Lukian bestimmend ein. Nach seinem Vorbild entwarf er die „Gespräche im Elysium" (1787), die trotz ihrer ironisch-humoristischen Form schon bedeutsam auf die immer drohender werdenden ernsten Fragen der Politik hinwiesen, und die „Göttergespräche" (1789—1793), die anfangs wieder mit satirischer Laune allgemeine

religionsphilosophische und geschichtliche Themata behandelten, später aber ebenso wie die „Gespräche unter vier Augen" (1798) unmittelbar der Politik und den Ereignissen der französischen Revolution gewidmet wurden. An Lukian knüpfte er auch, wenngleich gegen dessen Auffassung ankämpfend, seine „Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus" (1788—1791) an, eine dichterische Rettung im Charakter der „Dialogen des Diogenes", auf denselben Grundsatz aufgebaut, daß man über einen Menschen nicht nach einzelnen Worten und Thaten, sondern nur nach der lückenlos vollständigen Kenntnis seines Lebens und Charakters urteilen könne. Die etwas breit ausgeführte Geschichte, bei der Wieland, soweit er sich auf seine eigene Erfindungsgabe angewiesen sah, manche Motive des „Agathon" wiederbrachte, gestaltete sich so zu einem (geschichtlich zwar nicht berechtigten) Gemälde redlicher Schwärmerei, das mehrere Züge auch aus dem Geistesleben der Gegenwart, insbesondere von Lavater, entlehnte.

Einen ähnlichen Zweck mit ähnlichen Mitteln verfolgte er in dem mehr durch seinen philosophischen Gehalt als durch den künstlerischen Aufbau bedeutenden Roman „Agathodämon" (1796—1799), den er selbst besonders hoch schätzte. Auch hier handelte es sich um die dichterische Rettung eines vielgelästerten Mannes aus dem späteren Altertum, des Neuplatonikers Apollonius von Tyana. Wichtiger war es für Wieland, daß er hier sich eingehend über sein Verhältnis zum Urchristentum, das er in dem vorigen Werke bereits mehrfach berührt hatte, über dessen Entstehung und dessen Stifter erklärte. Er sprach mit der höchsten Verehrung, die ihm nicht bloß durch die geschichtliche Größe Jesu eingeflößt war, und mit herzlicher Wärme, die seinen früheren Aeußerungen über Religion meistens gefehlt hatte; aber in aufklärerischer Weise deutete er alle Wunder der biblischen Ueberlieferung natürlich und bekannte sich statt zu einem bestimmten Offenbarungsglauben zu allgemeinen pantheistischen Anschauungen. Dieselbe Stellung nahm er skeptisch gegenüber gläubigen Schwärmern noch 1805 in den „Euthanasia" überschriebenen drei Gesprächen über das Leben nach dem Tode ein.

Unmittelbar an den „Agathodämon" schloß sich das umfassende Kulturgemälde des Platonischen Zeitalters „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen" (1800—1802) in vier Teilen, weitschweifig angelegt, aber nicht in allen Punkten gleichmäßig zu Ende geführt. In die inhaltlich möglichst getreue, stilistisch von der feinsten Kunst zeugende Schilderung des alten Griechenland flocht Wieland sogar größere, wörtlich übersetzte Abschnitte aus antiken philosophischen Werken ein. Doch lag ihm weniger daran, das System des Aristipp, von dem wir verhältnismäßig wenig wissen, als sein Leben, das statt abstrakter

Grundsätze ein freier individueller Takt bestimmte, seine großartige Lebenskunst darzustellen. Ihm gab er, wie einst dem Agathon Danae, so die gefeierte Lais zur Gegenspielerin, indem er wieder mit frei ergänzender Phantasie die vereinzelten Andeutungen der antiken Quellen zu einer künstlerisch abgerundeten, folgerichtig einem tragischen Ausgang zulenkenden Geschichte ihres Lebens und Wesens ausführte.

Inhaltlich und formal diesem größeren Romane verwandt, die darin niedergelegten Ideen im einzelnen weiter fortsetzend und genauer bestimmend, auch durch die gleichen antiken Schriftsteller angeregt, folgten 1803 und 1804 zwei kleinere, liebenswürdig-anmutige Erzählungen, „Menander und Glycerion“ und „Krates und Hipparchia“. Endlich schloß 1805 „Das Hexameron von Rosenhain“, eine Sammlung von sechs nach Stoff und Art verschiedenen Märchen und Novellen, die dichterische Produktion Wielands ab.

Im ganzen war ihm ein heiteres Alter beschert. Mit dem Glück, dessen er sich in seiner Familie unter seinen zahlreichen, trefflich gediehenen Kindern erfreute, genoß er die Liebe der nächsten Freunde und Mitbürger, die huldvolle Teilnahme des Weimarer Hofes, die Verehrung einer nach vielen Tausenden zählenden Lesermenge, für die er seit 1793 seine Werke zu einer prachtvoll ausgestatteten Gesamtausgabe (bei G. J. Göschen) zusammenstellte und neuerdings sorgfältig umarbeitete. Besonders 1796 auf einer Reise nach der Schweiz sah er sich überall Beweise der Zuneigung und Achtung freudig entgegengebracht. Auch seine pekuniäre Lage war auf das glücklichste gestaltet; 1797 konnte er sogar drei Stunden von Weimar ein Landgut zu Osmannstedt erwerben, auf dem er, mit den Arbeiten der Landwirtschaft beschäftigt, frohe Tage verlebte, bis er es 1803 wieder günstig verkaufte. Freilich blieb auch ihm nicht Aerger und Leid erspart. Auch er entging nicht dem übermütigen Spott der Romantiker, deren Treiben er hinwiederum verabscheute. Der Tod raffte ihm 1801 seine treue Gattin, 1807 seine Gönnerin, die Herzogin-Mutter Anna Amalia, weg; das nationale Unglück Deutschlands, das speziell Weimar schwer traf, drückte auch ihn nieder, wenngleich Napoleon ebenso wie Kaiser Alexander von Rußland ihn 1808 auf dem Fürstenkongreß zu Erfurt ehrenvoll auszeichnete. Im Frühling 1809 trat Wieland in den Freimaurerbund. Im Herbst desselben Jahres brachte ihn eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes. Nachdem er sich wieder erholt hatte, überstand er kleinere Leiden, 1811 sogar einen Beinbruch auffallend leicht. Aber zu Anfang des Jahres 1813 erschöpften Schlaganfälle rasch seine Lebenskraft; mit ruhiger Fassung verschied er am 20. Januar 1813. Am 25. Januar trugen ihn die Brüder der Freimaurerloge

in die von ihm selbst erwählte Grabstätte zu Osmannstedt. Goethe hielt dem Entschlafenen die Trauerrede in der Loge, liebevoll sein Verdienst würdigend; den dichterisch schönsten und wahrsten Nachruf widmete er ihm im Maskenzug vom 18. Dezember 1818:

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesenen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Wielands Andenken ist bis jetzt dem deutschen Volk immer lebendig geblieben; nicht alle seine Werke, aber die bedeutendsten darunter werden stets entzückte Leser finden. Auch die litterargeschichtliche Forschung hat sich bald und zwar immer vorurteilslos mit ihnen beschäftigt. Gleich nach dem Tode des Dichters erschienen mehrbändige Sammlungen seiner Briefe, die inzwischen noch mannigfach vermehrt worden sind, und unter anderen that sich J. G. Gruber durch biographisch und kritisch-ästhetisch verdienstliche Arbeiten über Wieland hervor. Eine tiefere Erkenntnis seines Wesens und seiner Stellung in unserer Litteraturgeschichte bahnte freilich erst Jahrzehnte danach Johann Wilhelm Loebell an im zweiten Bande seiner „Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks Auftreten bis auf Goethes Tod" (Braunschweig 1858). Seitdem sind durch Wilhelm Scherer, Reinhold Köhler, Ludwig Felix Ofterdinger, Bernhard Seuffert, Max Koch und andere einzelne Abschnitte von Wielands Leben und mehrere seiner Schriften wissenschaftlich genau ergründet und hell beleuchtet worden. Eine den Forderungen der jetzigen Forschung entsprechende, erschöpfende Darstellung seines Lebens und Wirkens ist in Bälde von Bernhard Seuffert zu erwarten.

Baireuth, 24. September 1887.

Franz Muncker.

Oberon.

Erster Gesang.

1.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte, romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh' in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen;
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wut, zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und Atem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt Ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euren Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der süßen, verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht;
Zwei Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

4.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich,
Eins an des andern Brust, zu sinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost,
Versagt euch Oberon den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

5.

Zu strengern Qualen aufgespart,
Seh' ich sie hilflos, nackt am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Handvoll dürrem,
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All ihre Kost! In dieser dringenden Not
Kein Hüttenrauch von fern, kein Hilfe winkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

6.

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbarn Flammen;
Sie leiden zwar, doch leiden sie beisammen.
Getrennt zu sein, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:

7.

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einst, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?
Weh euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergste, wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlerschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich, was dir sei,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnisvolle Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieses Kanapee,
Und — statt zu rufen: „Ich seh', ich seh',"
Was niemand sieht als du — erzähl' uns fein gelassen,
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (sofern ihr noch ergötzbar seid)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk sogar in Karls des Großen Tagen;
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

„Sohn," sprach sein Ohm zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet,
„Sohn," sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
„Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppe kommst, besuch' das heil'ge Grab!"

11.

Der Ritter küsset ihm in Demut den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurteilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Christoffel,
Hofft er, zu seinem Ruhm sich schon herauszuziehn.
Er steigt zu Joppe aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werten heil'gen Grabe
Und fühlt sich nun an Mut und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er: „Kommt es bald?“
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Oc was Unerhörtes war.
„Ist dies der nächste Weg nach Bagdad?“ fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links, bald rechts den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuschaun.
Weh ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter, auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, deucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte, rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald
Und, was zum erstenmal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen widerhallt;
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum erstenmal erbeben!

16.

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Mut, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er, in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finstrem Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Widerschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

19.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd „Halt!"
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammengeflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Zedernast als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Zeder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Notstand zu entdecken.
„Was hör' ich?" ruft entzückt der alte Waldmann aus;
„O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

21.

„Willkommen, edler Herr, auf Libanon willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirts das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller."

22.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes, gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

„Wie ähnlich," ruft er, „o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar!" — „Wem ähnlich?" fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — und doch, wie Euch dies schöne Haar
Den Rücken herunterfiel, war mir's, ich säh' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer Brust, und Eure Locken gelber.

24.

„Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt ihn wieder in Euch zu sehn, wie wunderbar!"

25.

„Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,"
Versetzt der Jüngling. — „Sei es dann,"
Fährt jener fort; „genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Ist traun kein Wahn, und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne?"
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

26.

„O!" ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
„So log mein Herz mir nicht! O, tausendmal willkommen
In diesem einsamen, unwirtbarn Teil der Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerten Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir, zum heil'gen Grab zu fahren, uns verbanden.

27.

„Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?"

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirt erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit, wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen, wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen, und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux von den Stufen
Des Schlosses mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen,

30.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt,
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Charlot, zweitem Sohn
Des großen Karl, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christentum (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land), es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben,
Und wie sie eines Morgens früh
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlhery.

32.

„Mein Bruder,“ fuhr er fort, „der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los
Und rennt ihm nach; wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

33.

„Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schar
Erkannt, wiewohl es Charlot selber war)
Stand im Begriff, ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

„Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's juckt, mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

„Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen;
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

36.

„Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück pariert' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Atem ihm entging.

37.

„Er fiel, mit einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht not.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden!
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

38.

„Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann, mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen;
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Charlots Leiche still.

39.

„Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf;
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

40.

„Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — Sieh! ruft er dem Kaiser zu,
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh'!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend, fiel dein Charlot im Gesträuche
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held.

41.

„Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: Mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Charlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

42.

„Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld,
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwandt mich selber mördrisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

43.

„Ha! Bösewicht! schreit Karl, mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wut mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

44.

„Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Estrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt: Mord! Verräterei!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand,
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

45.

„Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Des Sohn ich bin! Im Namen Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zu Gebühr
Genötigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

46.

„Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urteil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

47.

„Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräter, Herr! Hier steh' ich, frei und willig,
Will in sein falsches Herz mit meines Lebens Fahr
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist und war
Und bleiben wird, solange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!

48.

„Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pair des Reichs, und fordre hier mein Recht,
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen,
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme seines Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Mutes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

49.

„Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt; sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Charlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen,
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

50.

„Herr, spricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deinen Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

„Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;
Allein er sieht mit vorgehaltnen Klingen
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng' erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

52.

„Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räte flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben;
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn,
Bis endlich Herzog Nayms (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.“

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort,
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wut im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urteilskampf bestimmt;
Wie beide Teile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amory gebrüstet.

54.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Mut erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

55.

„Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

56.

„Die Sonne wird geteilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß aufs Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz, sind beide Schwerter bloß.

57.

„Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich und machte meine Kraft
Dem Willen gleich." Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wut
Und stürmt auf Hüon ein; gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Rolands zu vergleichen,
Bringt endlich ihn nach langem Kampf zum Weichen.

59.

Des Sieges schon gewiß, faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich
Und bringt, eh' jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. „Entlade dein Gewissen,“
Ruft er, „wenn noch das Leben einen Wert
In deinen Augen hat. Gesteh es auf der Stelle —“
„Bandit,“ schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammenrafft,
„Nimm dies und folge mir zur Hölle!“

61.

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karl die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Atem nötig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wütend in den Rachen.

62.

Der Frevler speit in Wellen roter Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und reingewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

63.

„Doch Karl,“ so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen,
„Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

„Streng war dies Urteil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war, aufs Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

„Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Das Zepter — Ich begnadige dich;
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

„Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif im Staat an seiner Tafelrunde
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

67.

„Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Szene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle hin, nach Morgenländer-Art,
Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

68.

„Geh hin, und, wie gesagt, eh' du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabei
Zu Mute war, ist notlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nicht besser als ein Todesurteil sei.

69.

„Ein dumpfes Murren begann im Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lancelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteur mit Ehren abgethan, —
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran;
Doch was der Kaiser da dem Hüon ausgesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

„Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Mut nicht beugen.
Ich bin ein Frank'! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seid ihr alle Zeugen!

71.

„Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's, wie ich kann."
„Mein bester Herr," versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
„Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!"

72.

„Hier schwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand,
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit Euch, dem teuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser Euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' Euch hin und steh' Euch festen Muts
Bis auf den letzten Tropfen Bluts."

73.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knüttel in die Hand, und wandert frisch voran.

Zweiter Gesang.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenschein und Sternenlicht
Drei Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsglut sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Zedern
Zum Ruheplatz; indes in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt
Und traulich teil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
„Es sind Araber," spricht zu Hüon sein Begleiter,
„Und aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste."
„Ei, ei, wo denkst du hin?" erwidert Siegwins Sohn,
„Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?"

3.

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, im Sturm herangeflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs wert;
Allein sie fanden sich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie und wirft mit seinem Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

5.

Und auf den andern Troß arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, daß bald ein zweiter und dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrein die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht im vollen Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durcheinander wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkoren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohlgebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armut reich sich dünken
Und, wenn sie hungrig und müd' im kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen, bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden, eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken.
Den tapfern Mann ergötzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind und teilt ihr süßes Spiel.

9.

„Wie selig," denkt er, „wär's, in diesen Hütten wohnen!"
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt sein Herz,
Und um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Handvoll Gold
Der Wirtin in den Schoß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht, was es war, und übten Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wiedernehmen mußten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
„Freund," spricht der Paladin zum Alten,
„Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sei vier Jahre schon geritten."
„Der nächste Weg," versetzt sein Spießgesell, „geht mitten
Durch diesen Wald; allein ich rat' Euch nicht dazu.

11.

„Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten noch keiner,
Der sich hinein gewagt, kam jemals wieder raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger, kleiner,
Boshafter Kobold hält in diesem Walde haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß, in welches wilde Tier
Wir, eh' es Morgen wird, uns umgekleidet sehen!"

12.

„Geht nur," erwidert Siegwins Sohn,
„Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts." — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es ist, bei Gott! mir mehr um Euch als mich;
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwehr noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! Ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad an!"

13.

„Wenn du dich fürchtest," spricht der Ritter,
„So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest."
„Das nicht," ruft Scherasmin, „der Tod schmeckt immer bitter,
Allein, ein Schelm, der seinen Herrn verläßt!
Wenn Ihr entschlossen seid, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und unsre Frau zu Acqs!"
„Wohlan," spricht Hüon, „komm!" und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zweihundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegenrottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte,
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: „O flieht, ihr armen Wichte!"

15.

„Nun! merkt Ihr," flüstert er zum Ritter, „wie es steht?
Und werdet Ihr ein andermal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Tiere, die Ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegenschnauben,
Sind Menschen, sag' ich Euch; und wenn Ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seid nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rat, in Euer Unglück hin!"

16.

„Wie, Alter?“ spricht der Held, „ich geh’ mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Handvoll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist’s nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all’ in einem Hui zerstieben!“

17.

Indem er’s sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Hui verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh’,
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goß die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war’s stille wie im Grab.

18.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
„Herr,“ spricht er, „stör’ ich Euch in einem Grillenplan,
So haltet mir’s zu gut; ’s ist eine meiner Schwächen,
Ich leugn’ es nicht; allein im Dunkeln muß ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier, als sei der große Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf scharren hörte.

19.

„Ihr denkt, ich fürchte mich; doch, ohne Prahlerei,
(Denn was ein Mensch auch hat, so sind’s am Ende Gaben;
Auch leben manche noch, die es gesehen haben)
Wo Schwerter klingen, im Feld und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär’s auch im Notfall zwei und drei
An fünf bis sechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

20.

„Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das muß ich frei gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Physiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventre gris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

21.

„Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach und setzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen;
Nun bitt' ich Euch, wie ist so einem beizukommen?

22.

„Zwar, wie Ihr wißt, sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuk, der zwischen Elf und Zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davongeweht.
Allein der Geist, der hier sein Wesen treibet,
Ist Euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt und lebt und leibet
Wie unsereins, und geht bei hellem Tag."

23.

„Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein Bestes gethan," erwidert Siegwins Sohn;
„Man spricht von Geistern so viel und lügt so viel davon,
Daß Laien unsrer Art nicht wissen, was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studierter Mann,
Der schwur uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher,
Auch hieß ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

24.

„Sie disputierten oft bei einer Flasche Wein;
Doch wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein,
Daß unsereiner kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: Schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man selbst erfährt;
Ich wollt', ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre."

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn, fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

„Herr," sagte Scherasmin, „hier ist's drauf abgesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, sich noch herauszufinden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn."
Der Rat (der weiser ist, als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendrot gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft,
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schoß
Der Liebesgott, saß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — „Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr," ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach sich zieht;
„Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg!" — „Wie schön er ist!" spricht jener. —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er zehnmal schöner.

29.

„Flieht, sag' ich Euch, sonst ist's um uns gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach und hört nicht auf, zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freie sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlüg's den ganzen Wald in Splitter;
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme;
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

31.

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau' dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"
„Herr, wenn Ihr's thut, seid Ihr verloren,"
Schreit Scherasmin; „fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!"
Nun geht's aufs neue los durch dick und dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermaur die raschen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteur! Der Tag, da dies geschah,
War just das Namensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchsenschuß
Davon ein Stift voll wohlgenährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Skapulier sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umsonst ist alle Müh', den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komischem Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

34.

Hier watet, bis ans Knie geschürzt,
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein Mönch im Laufen,
Und wie er sich auf einen Haufen
Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die Domina beim Beine.
Doch endlich, als der Sturm sein Aeußerstes gethan,
Langt atemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohlbespritzt, im Klostervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten ins Gewimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im Morgenrot ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstengel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an; denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt, ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt, als wie ein junger Bock,
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald faßt die gleiche Wut den ganzen Klosterstand;
Ein jeder Büßer nimmt sein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballett beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füßen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu und lacht aus voller Brust.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg und spricht
In seiner Sprach' ihn an mit ernstem Angesicht:
„Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? Du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir!" — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. „Was willst du mein?" erwidert
Der Jüngling. — „Fürchte nichts," spricht jener; „wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

„Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskinde hab' ich's je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Mut;
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

„Wär' nicht dies Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie stünden, trotz dem Horn, wie du auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen."

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind,
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch und drehn sich so geschwind,
Daß sie in eigner Glut wie Schnee im Tauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

43.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel!
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich, als stieg' es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um und glaubt, ihm berste gleich das Herz.

44.

„Ach!“ keucht er, „gnäd'ger Herr, was sagt' ich Euch?“ —
„Nicht weiter,
Freund Scherasmin!“ fällt ihm der Zwerg ins Wort;
„Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum auf andrer Wort so rasch, mich zu verlästern?
Fi! graulich schon von Bart, an Urteil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht und büßt für euch und eure Schwestern!“

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
„Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter, alter Zecher,
Komm, faß' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr, von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Not auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
„Ei,“ ruft der Geist, „noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund und trink und zweifle nicht!“
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er in seinen besten Jahren
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertraun fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: „Nun steht mein Glaube wie ein Berg!“

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
„Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut;
Allein was du mit Glauben und mit Mut
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dies Horn aus meinen Händen!

49.

„Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntausend Mann, sie fangen an zu tanzen.
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen;
Doch lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

„Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.
Nur spare solchen Ruf, bis höchste Not dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet;
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand."

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergolden sieht, forscht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
„Zeuch hin," spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt,
„Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt.

52.

„Nicht daß ich deinem Mut und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß die Warnung nie, die Oberon dir gab!“
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen,
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer im Erwachen
Aus einem schönen Traum sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was Wirklich's ist, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feeenschatz.
„Herr,“ spricht er, im Begriff, den Bügel ihm zu halten,
„Noch einen Zug dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist echter Göttertrank!“

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal nach alter Ritter Weise
Den ganzen Tag, und nur ein Teil der kurzen Nacht
Ward unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Dritter Gesang.

1.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmal sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelte aufgeschlagen
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl,
Indessen Helm' und Speer' an niedern Aesten hingen,
Und ihre Pferde frei im Grase weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh',
Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her; man läuft den Waffen zu;
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

3.

„Laß sehen," spricht mein Held zu Scherasmin,
„Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh' setzt." — „Wir selber, wie ich merke,"
Erwidert jener; „seid auf Eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen."
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen.
„Freund," spricht er, „der ist mir für allen Schaden gut."

4.

Indem tritt aus dem Kreis, in seinem Wehrgeschmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unsre beide
Und bittet um Gehör. „Mit Gunst, Herr Paladin!
Ein jeder,“ spricht er, „ist hier angehalten worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal erschien.
Nun steht's in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir Euch besprechen.“

5.

„Und was?“ fragt Hüon züchtiglich.
„Nicht weit von hier,“ spricht jener, „mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer,
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wüterich,
Auf schöne Fraun erpichter als ein Kaffer
Und, was das Schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

6.

„Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon,
Ich hatte mich dem Dienst der Schönsten aller Schönen
Drei Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich, so viele Treu' zu krönen,
Erbitten ließ. Und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Werwolf, nahm sie untern Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

„Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Aeußerstes versucht;
Allein der Eisenturm, worin er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, tagelang von fern auf einem Baum zu lauern
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

8.

„Zuweilen deuchte mir sogar,
Ich sähe sie, in losgebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich seit jenem Tag, aus bloßer Not zu thun,
Was Ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter.
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

„Gelingt es Euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seid Ihr frei und reiset ohne Zwang,
Wohin Ihr wollt; wo nicht, so müßt Ihr Euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteur bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

„Doch, wenn Ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenturm geradenwegs zu dringen
Und meine Angela allein zurückzubringen,
So habt Ihr freie Wahl und seid noch Dankes wert."
„Prinz," sprach der Paladin, „was braucht's hier erst zu kiesen?
Genug, daß Ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit Euch und Eurer ganzen Zahl.
Vom übrigen ein andermal!"

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's gefallen.
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den Schoß
Der guten, alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edlen Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Gebärde.

12.

„Bei Gott, Herr Ritter,“ spricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Zedernprinz, „Ihr seid ein scharfer Stecher!
Doch basta! Eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher.“
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an.
Drei Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und wie die Ritter ihn so hübsch und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

„Jetzt,“ spricht er, „liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, sollt ihr wissen, geht's geradenweges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen
Und thu' es nun mit desto größrer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.“
Drauf dankt er, daß sie sich so viel mit ihm bemühet
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

14.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläßt er sie mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
„Lebt wohl, ihr Herrn!“ — „Viel Glücks!“ — Und nun im vollen Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum rötete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Turm sich vor die Augen stellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwei Fuß breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwei hochgewaltige, metallene Kolossen,
Durch Zauberei belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und wie er überlegt, was anzufangen sei,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbei.
„Ei ja!“ ruft Scherasmin, „die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Waghals sein?
Seht Ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von Euch kein Knochen ganz hinein!“

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rat, als mitten durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen loszugehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, sobald er sie berührt.

18.

Kaum ist der Held hineingegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd, den Ritter zu empfangen,
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlasrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammenhält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

19.

„Was für ein Engel,“ spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süß errötend,
„Was für ein Engel, Herr, hat Euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als Ihr erschient. Gewiß hat sie's gethan,
Und, als von ihr geschickt, nimmt Angela Euch an.
Von ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hilfe mir gesandt, seid tausendmal willkommen!

20.

„Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhaßt, den wir in diesem Kerker weilen.“ —
„Ich komme nicht,“ spricht Hüon, „so zu eilen;
Wo ist der Ries’?“ — „O der,“ versetzt sie, „liegt zum Glück
In tiefem Schlaf, und wohl, daß Ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet Ihr ihm obzusiegen hoffen,
Solang der Zauberring an seinem Finger steckt.

21.

„Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen,
Ist’s noch gerade Zeit.“ — „Wieso?“ — „Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei bis viermal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will Euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

22.

„Beinah vier Jahre sind’s, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon.
Es fiel mir schwer genug! Doch in den ersten Wochen
Hatt’ ich’s der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drei Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu sein.

23.

„Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber;
Ich ward ihm angetraut — und kurz, schon sahen wir
Ins Brautgemach zusammen uns verschlossen,
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Turm gefangen hält, verflossen.

24.

„Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müßt Ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davonzutragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs Aeußerste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie', rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hilfe zuzusenden.

25.

„Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft seit dieser Zeit
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneut das Wunder sich; stracks muß sein Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

26.

„Dies war erst heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk ist dies. Solang ihn der beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugenden besitzt!
Allein, was hält Euch, selbst das alles anzusehen?"

27.

Nun ging's dem Ritter just wie euch.
Er hatte sich, nach Angulaffers Namen,
Ein Untier vorgestellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Göttersitz zu stürmen,
Den hohen Pelion zusamt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzutürmen;
Nun ward ein Mann von sieben Fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je gesehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild oder nur in Gipse nachgemacht,
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinnacht
Die arme Angela aufs Aeußerste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der schlauste für ein Bild von Herkules gehalten,

29.

Für einen Herkules in Ruh',
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt; denn in den Altertümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostüm der Heldenzeit zu schimmern,
Deucht ihm ein wahres Heidenstück.

30.

„Nun," flüstert ihm die Jungfrau, „edler Ritter,
Was zögert Ihr? Er schläft. Den Ring und einen Hieb,
So ist's gethan!" — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir; erst wecken will ich ihn."
„So macht Euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,"
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht unwissend sich zum Oberherrn der Geister.

31.

Der Ring hat, außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groß, er wird sich dehnen oder schmiegen,
Wie's nötig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Riesen Arm und schüttelt ihn mit Macht
So lang und stark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrei.
Herr Hüon, seinem Mut und Ritterstande treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreit er ihn grimmig an: „Wer bist du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien Stücken
Mir vor die Füße legst, dich unerträglich jücken?"

33.

„Steh auf und waffne dich," versetzt der Paladin,
„Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben.
Der Himmel sendet mich, zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben."
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt,
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
„Geh," spricht er, „eh' mein Blut beginnt zu sieden.
Gib mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden!"

34.

„Ich nahm dir nur, was du gestohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wiedergeben,"
Spricht Hüon; „ich verschmäh' ein so geschenktes Leben;
Steh auf und rüste dich und komm mit mir herab!" —
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,"
Versetzt der Reck' in immer sanfterm Mut,
„Du bist ein Biedermann; mich daurt dein junges Blut,
Gib mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

35.

„Feigherziger," ruft Hüon, „schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!"
Jetzt springt der Unhold auf, daß selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund.
Er eilt hinweg, den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

36.

Der Ritter steigt hinab, und ungesäumt erscheint,
Ganz in verlupptem Stahl, sein trotzig sichrer Feind,
Der in der Wut vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, gibt ihm die Todeswunde;
Das Blut schießt wie ein Strom den Hals empor und sperrt
Des Atems Weg in seinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt; der Turm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Frevelthaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift und eilt zur Jungfrau in den Saal.

38.

„Heil Euch, mein edler Herr! Ihr habt mich wohl gerochen,"
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, sobald sie ihn erblickt;
„Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sei es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd', in klarem, dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!"

39.

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwidert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten, alten Ritterzeit,
Die zwar so fein wie unsre nicht gewoben,
Doch desto derber war und besser Farbe hielt.
Des Ritters große Pflicht war, Jungfraun zu beschützen
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemutet fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh' genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Jetzt, da sie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Jetzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen,
Als Junos Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr deucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Gebärden,
An Großheit und an Reiz, der erste Mann auf Erden.

41.

Nicht, daß sie just mit jemand ihn verglich,
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überließ sie ihren Augen sich,
Und bloßes Sehn ist freilich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt' noch um ihre junge Brust
Der süße Trug; denn was sie sicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

42.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder;
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.
Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase,
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schließt die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

44.

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut;
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Teil so sichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und ferne, nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

46.

Kaum daß er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen,
Als ein Getös' von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelstiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es sein?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich sei,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,
Indessen, weit vom Schuß, mit seiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frei,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne;
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

48.

Demnach, so hatt' er stracks, als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen
(Denkt ihr); allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den schönen Herrn sich in die Wette loben
Und fühlt sich just dabei so gut, als ob man ihn
Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird durch des Ringes Kraft von unsichtbaren Händen
Mit allem, was den Gaum ergötzt,
Ein großer, runder Tisch in Ueberfluß besetzt.

50.

„Ah," ruft die schöne Braut, „schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn fünfzig Jungfern sind
Noch außer mir in diesem Turm verwahret,
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet."

51.

Der Harem thut sich auf und zeigt, in vollem Putz
Und buntem, lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der schönen Herrn und ist schon weit davongeritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon schlich, indes in Grau das Abendrot zerfloß,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloß.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmal steht, ganz nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern ringsumher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreifuß trägt,
Steht mitten drin, und, was dem essensluft'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbei und fragt ihn, was er sehe?
„O, das ist leicht," erwidert der, „zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schoß so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

55.

„Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süß; laßt hurtig Euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleiß gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirten."
Herr Hüon folgt dem Rat. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch und schmausen ritterlich;
Auch wird, beim Sang gasconscher, froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt sich immer wieder.

56.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchsten Sphäre,
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt, als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Maras Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

57.

Allmählich sank die süße Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanft'sten Sommerluft, wenn kaum sich je und je
Ein Blatt bewegt, und um der Nymphe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er schlief in einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm deucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmal steht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Aug' des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand, ist nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum erstenmal jetzt Amors Macht empfand,
Und atemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie schon verschwand.
Und, da der süße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu sehn, die Augen sterbend schließet.

60.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und, wie vom Tod erweckt, erhob er sich und sah
Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und dreimal schöner, wie ihm deucht,
Und holder, als er sie zum erstenmal gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Lust
Zum Schmerz; er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrein, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keucht und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrein, nicht, wie der Liebe Wut
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

64.

„Herr!“ ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, „erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt Euch die Kehle zu.“ — „Fort, Geister, macht mir Raum,“
Schreit Hüon, „wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?“
Und wütend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft, von Todesangst umfangen,
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

65.

„Das war ein schwerer Traum,“ ruft ihm der Alte zu;
„Ihr lagt vermutlich wohl zu lange auf dem Rücken?“ —
„Ein Traum?“ seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
„Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh'
Auf ewig raubt!“ — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!“ — „Sag' mir im Ernste,“ spricht
Der Ritter ernstvoll, „glaubst du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?“

66.

„Man hat Exempel, Herr — und wahrlich, seit ich Euch
Begleite, leugn' ich nichts,“ erwidert ihm der Alte.
„Doch, wenn ich Euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bei mir, sein Spiel, so oft ich träume;
Dies wußten unsre Alten gut
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

67.

„Inzwischen, wenn Ihr mir den Inhalt Eures Traums
Vertrautet, könnt' ich Euch vielleicht was Beßres reimen.“
„Das will ich auch,“ spricht Hüon, „ohne Säumen.
Kaum rötet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke,
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.“

68.

Indes der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwin schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
„Ei," denkt er bei sich selbst, kopfschüttelnd, „im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!"

Vierter Gesang.

1.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: „Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir jetzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Daß ich, Gott sei es Dank! noch stets an Leib und Sinn
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

„Es waren zwar der schönen Jungfraun viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändelei verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beim Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuß ließ meine Phantasei
In stolzer Ruh'; und wär's Genevrens Fuß gewesen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabei.

3.

„Daß ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und bloße Schultern sah, mocht' auch mit Ursach' sein.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein.
Allein, was half mir's, frei geblieben
Zu sein bis in mein zweimal zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war,
Im Traum zum erstenmal zu lieben.

4.

„Ja, Scherasmin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkoren;
Gesehen hab' ich sie und, ohne Widerstehn,
Beim ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngespenst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmal mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie und muß sie wieder haben.

5.

„O, hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar, wenn ich malen könnte,
Ich stellte sie dir hin, so glühend, wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiß, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O, daß nur etwas mir geblieben wär', das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenstrauß
An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

„Denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier;
Denk alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

7.

„Und nun, sanft angelockt von ihren süßen Blicken,
Dies holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Ist's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm und sprich mir kalt:
Es war ein Traum! Wie schal, wie leer und tot ist neben
So einem Traum mein vorig's ganzes Leben!

8.

„Noch einmal, Scherasmin, es war kein Schattenspiel,
Im Sitz der Phantasie aus Weindunst ausgegoren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, sie lebt, sie ist für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der sie erscheinen ließ.
Ist's Wahn: o laß ihn mir! die Täuschung ist so süß!
Doch, nichts von Wahn! Kann solch ein Traum betrügen,
O, so ist alles Wahn! so kann die Wahrheit lügen!"

9.

Der Alte wiegt sein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund, es wegzuleugnen, fehlet.
„Was denkst du?" fragt der Ritter. — „Das ist's just,
Was mich verlegen macht," versetzt der Unverliebte;
„Ich hätte freilich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hülf's am End', als daß ich Euch betrübte?

10.

„Nur vorderhand, weil Euer fürstlich Wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daß unterwegs der Zauber wieder schwindet;
Vielleicht daß Oberon dabei sein Bestes thut,
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut Euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabei zum mind'sten rotes Blut."

11.

Weil dies der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Szene umgekehrt. „Ach," spricht er, „täusche mich
Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läßt leider mich zu viel von meinem Schicksal wissen.

12.

„Entrissen ward sie mir! Noch streckt sie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch stockt vor Angst mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten
Geschmiedet, stand ich da, ohnmächtig sie zu retten!“
„Das war im Traum,“ spricht Scherasmin; „wofür
Euch ohne Not mit schwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das beste, glaubet mir,
Ist's, sich daraus nur, was uns freut, zu nehmen.

13.

„Daß Euch im Traum ein wohlgewogner Geist
Die künft'ge Königin von Euerm Herzen weist,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt sich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir selbst ist oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

„Da, zum Exempel, läuft ein schwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh' und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehends wird der Bär noch siebenmal so groß,
Sperrt einen Rachen auf, so gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich und kann nicht von der Stelle.

15.

„Ein andermal, wenn Ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bei einem alten Gaden
Vorbei, auf einmal knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase guckt heraus,
So lang als Euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht Euch sehn
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

16.

„Ihr drückt in Todesangst Euch seitwärts an die Wand,
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch Euch eiskalt übern Rücken
Und sucht an Euch herum, Euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf Euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehends immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

17.

„Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft und viel;
Allein am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase samt der Angst verschwindet im Erwachen.
Ich dächt' an Euerm Platz dem Ding nicht weiter nach
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach.
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden."

18.

Bei diesem Worte springt der Ritter, angeweht
Von frischem Mut, empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegenwiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er auf dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt;
In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Euphrat nach,
Von Palmen und Gebüsch vorm Sonnenstrahl geborgen,
Durchs schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf
Weckt beider Phantasie aus leisem Schlummer auf.

20.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswert als das geliebte Bild.
Er malt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbar's Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Hölle ab.

21.

Indessen er, in eingebildeter Wonne,
Die schwer errungne Braut an seinen Busen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den ersten Strauß gepflückt,
Vom Euphratufer weg der Alte sich verzückt.
„Nein,“ denkt er, „nirgends scheint doch unsres Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

22.

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O, möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoß zu liegen!“

23.

In solcher Träumerei schwind't unvermerkt der Raum,
Der sie von Bagdad trennt, bis jetzt die Mittagshitze
In einen Wald sie treibt, der vor der Glut sie schütze.
Noch ruhten sie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos sich schwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als, eben da er sich zum drittenmale füllet,
Ein gräßliches Geschrei in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie springen auf. Der Ritter faßt sein Schwert
Und fliegt dahin, woher die Zetertöne schallen.
Und sieh! ein Sarazen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Mut,
Mit matter Faust. — Schon taumelt, halb zerrissen,
Sein Roß und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

25.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Tiere Fürst, den solch ein Gruß verdroß,
Erwidert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen floß;
Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf einen Zug der Löw' entzwei gespaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und stößt sein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Sarazen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf arabisch spricht der Alte: „Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!“

28.

Mit scheelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich
Und stampft und tobt und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut, ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust, zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Rasch schwingt er sich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bei der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säß' er zwischen Sturmwindsflügeln.

30.

Das Abenteur war freilich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maultier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Tier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch deucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß,
Als seinem Herrn zu Fuße nachzukeuchen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug, so gut sie konnten, fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmal sehen sie, von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Türmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigris fliehn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Mut
Als Karls Gebot ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist, ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr;
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

33.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: „Und du, was gehst du zu beginnen?“
Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Mut, der ihn so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde, die er liebt, in jenen Mauern sehen.

34.

„Auf,“ ruft er, „Scherasmin, spann' alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.“
Nun geht's im schärfsten Trott, daß Roß und Reiter keuchen.
Der Knapp' gießt seinem Tier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge;
„Da,“ spricht er, „trink, du guter, treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deinesgleichen ein.“

35.

Er hatte recht. Kaum saugt des Maultiers Zunge,
So lechzend als ein ausgebrannter Stein,
Den süßen Tau des Zaubergoldes ein,
So schießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge,
Läuft's, einem Windspiel gleich, mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt, sind sie in Babylon.

36.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämmrung hin und her
Als Fremde, die sich bloß vom Zufall leiten lassen;
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
„He, Mutter, seid so gut,“ schreit Scherasmin sie an,
„Und weiset uns den Weg zu einem Han.“

37.

Die Alte bleibt, gestützt auf ihre Krücke, stehen
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen.
„Herr Fremdling,“ spricht sie drauf, „von hier ist's ziemlich weit
Zum nächsten Han; doch, wenn Ihr müde seid,
Und wenig Euch genügt, so kommt in meine Hütte;
Da steht Euch Milch und Brot und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst und Gras für Euer Vieh;
Ihr ruhet aus und zieht dann weiter morgen früh.“

38.

Mit großem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm deucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu' der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil' die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangenblüten
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und saft'ge Pfirschen auf und Feigen, frisch vom Baum,
Beklagend, daß ihr jüngst die Mandeln nicht gerieten.

39.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirtung fehlt, ersetzt der guten Alten
Vertrauliche Geschwätzigkeit.
„Die Herren,“ spricht sie, „kommen eben
Zu einem großen Fest.“ — „Wieso?“ — „Ihr wißt es nicht?
Es ist das einz'ge doch, was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsres Herrn wird morgen ausgegeben.“

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?“ —
„Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,
Und auf dem Schachbrett soll ihn keiner übertreffen;
Mit einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engesten Vertrauen —
Sie ließe lieber sich mit einem Lindwurm trauen.“

41.

„Das nenn' ich wunderlich,“ versetzt der Paladin;
„Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen.“ —
„Ich sag' es noch einmal, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabei! — Mir ist von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen müssen;
Doch, gebt mir Eure Hand, so sollt Ihr alles wissen.

42.

„Es wundert Euch vielleicht, wie eine Frau wie ich
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bei der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt Ihr wohl, woher ich manchmal was erfahre.

43.

„Man weiß, daß schon seit Jahren der Kalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

44.

„Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan,
So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt, vor allen andern leiden.
Nicht, daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden,
War wohl das Höchste, was er über sie gewann;
Allein sie war doch sonst für niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und, was unglaublich ist, so hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran." — „Ein Traum?" ruft Hüon ganz in Feuer;
„Ein Traum?" ruft Scherasmin, „welch seltsam Abenteuer!"

46.

„Ihr träumte," fährt die Alte fort,
„Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Phaethon, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

47.

„Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstengel,
Und ihm zur Seite saß ein fremder junger Fant
In Ritterschmuck, schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes, gelbes Haar
Verriet, daß Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beim ersten Blick genommen.

48.

„Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie: stracks fiel die Rehhaut ab;
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein, und setzt' errötend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan
Und stieß vor einen Stein, und sie erwachte dran.

49.

„Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen, gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süßer Schmerzen,
Bei Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh', die Ursach' auszuspähn;
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

50.

„Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Wege zu finden,
Das seltsame Geheimnis, das sie nagt,
Aus ihrer Brust herauszuwinden.
Allein Ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram und wollte,
Daß Fatme dennoch stets dem Uebel schmeicheln sollte.

51.

„Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bei der spröden Braut
In beßre Achtung sich zu schwingen,
Ließ wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt;
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt.
‚Laß,‘ sprach er zu sich selbst, ‚uns eine That vollbringen,
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!‘

52.

„Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Tier das ganze Land in Schrecken;
Es fiel bei hellem Tag in Dörfer und in Flecken
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sei größer als ein Elefant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

53.

„Seit Menschengedenken war kein solches Tier erschienen.
Auch stand ein großer Preis auf dessen Kopf gesetzt;
Allein weil jedermann den seinen höher schätzt,
Hat niemand Lust, das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches wert,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan und begehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

„Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes Pferd
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen,
Ist unbekannt. Genug, er kam, zum guten Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, sonder Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheur zurück.
Man sagt, er habe stracks, sobald er heimgekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

„Bei allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitsfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhaßten Armen sehen." —
„Eh' dies geschieht," fuhr Hüon rasch heraus,
„Eh' soll das große Rad der Schöpfung stillestehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch vom Schmaus."

56.

Die Alte wundert sich des Wortes und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes, gelbes Haar
Und seinen Ritterschmuck, und daß er nur gebrochen
Arabisch sprach, und daß er schöner war
Als je ein Mann, der in die Augen ihr gestochen.
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Aehnlichkeit! es deucht ihr sonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer ist er? Zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer Zunge lagen,
Erstickte Hüons Ernst. Er that, als wäre Ruh'
Ihm not, und legte sich auf seiner Streu zurechte.
Die Alte wünscht, daß ihm was Süßes träumen möchte,
Und trippelt weg und schließt die Thüre nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

58.

Sie schleicht zurück und drückt, so fest sie kann,
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze
Und horcht mit offnem Mund und hält den Atem an.
Die Fremden sprachen laut und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin;
Doch kann sie dann und wann, zum Trost in diesem Leiden,
Den Namen Rezia ganz deutlich unterscheiden.

59.

„Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!"
Rief Hüon aus. „Wie wahr hat Oberon gesprochen!
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt mein Auftrag sichtlich ab,
Und blindlings that er bloß den Willen des Geschickes:
Der schöne Zwerg reckt seinen Lilienstab
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes."

60.

„Und daß,“ spricht Scherasmin, „die Jungfrau, die im Traum
Das Herz Euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu Eurer Braut ernannte;
Daß alles so sich schickt, und daß auch sie im Traum,
Wie Ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!“ —
„Und doch,“ spricht Hüon, „hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

61.

„Nur wie er aufzulösen sei,
Da liegt die Schwierigkeit!“ — „Mich sollte das nicht plagen,“
Erwidert Scherasmin. „Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwei.
Dem Junker linker Hand ließ ich den Luftpaß frei
Und dem Kalifen seine Zähne
Und hielte mich an meine Dulcimene.

62.

„Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Zeremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Handvoll Bart
Dem alten Herren abverlangen
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bei Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen,
Daß wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

63.

„Zum Glück, daß Oberon das Beste schon versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia
Gewiß uns selbst, sobald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sei da.
Mir liegt indessen ob, zwei frische Klepper, nah
Beim Garten des Serails, zur Flucht bereit zu halten.“

64.

„Herr Scherasmin,“ versetzt der Ritter, „wie es scheint,
Entfiel Euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchstäblich nachzuleben.
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entstehen kann, das mag daraus entstehen!
Mir ziemt es nicht, so was vorauszusehen.“ —
„Im Fall der Not,“ erwidert Scherasmin,
„Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Wasser ziehn.“

65.

Allmählich schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der süße Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken.
So nah dem Port, so nah und doch so weit!
Es ist ein Augenblick und deucht ihm Ewigkeit.

Fünfter Gesang.

1.

Auch dich, o Rezia, floh auf deinen weichen Schwanen
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Rot am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Mut zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bei Mondeslicht
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Phantasieen der Liebe versenkt.
Ein süßes Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Und Unruh' treibt sie auf. Sie läuft mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick durch Busch und Blumengefild,
Eilt atemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten;
Oft steht sie ängstlich still und lauscht,
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet,
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen, was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Müh' verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen;
Ihm nachzusinnen, bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Teil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Bei Rezia; so groß war ihr Ergötzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang kein Lebenszeichen gibt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg und findet mit Erstaunen
Die Dame wach und in der besten aller Launen.

7

„Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,"
Ruft Rezia, „ich hab' ihn wieder gesehen!" —
„Das wäre!" spricht die Amm' und sucht mit schlauem Blick
Herum, als dächte sie, den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ei, ei, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freilich nur im Traum; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe sein.

8.

„Mir ahnt's, er ist nicht fern, und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — „So schweig' ich!" — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht, wie.

9.

„Du schweigst? Du seufzest? Ach, zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich, was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur, weil beßrer Trost mir fehlt.
Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben ist gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — so kann es dies!"

10.

Bei diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„Siehst du? Dies macht mir Mut! Dies hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt in ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß und zittert wie ein Rohr.
„Ach! ist dies alles, so erbarme
Sich Gott!" — ruft sie und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund.
„Still," spricht sie, „fasse dich!" und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. „Du weißt, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhaßt als dieser Fürst der Drusen.
Eh' der mich haben soll, eh' soll ein gift'ger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?"

12.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, daß sie vor lauter Eile
Und Freudetrunkenheit den Atem bald verliert.
„Nun sind wir aller Not entbunden!
Triumph! Prinzessin, Triumph! der Ritter ist gefunden!"

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Laken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?" — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz außer sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde, halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Hereingerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Märchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beim Ei die Sache an
Und läßt es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort, das ihrem Gast entrann,
Wird im Gemälde weggelassen.
„Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,"
Ruft Fatme aus; „es kann nicht besser passen!"

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drei- und viermal wiederholen,
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie groß und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuholen,
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

16.

Indes sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Tau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten;
Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Daß ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer Nymphenschar
Zum Fest geschmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne sich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge sah sie ungeblendet an,
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen sahn.
Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr die Sterne schwinden müssen.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen,
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfraun in Erstaunen.
„Ist dies die widerspenst'ge Braut,"
Beginnen sie einander zuzuraunen,
„Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?"

19.

Indessen sammeln sich die Emirn und Wesire,
Geschmückt zum Fest, im stolzen Hochzeitssaal.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und, bei Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem silbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht,
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bei ihrem Eintritt stracks den ganzen Saal zu füllen.

21.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reizen hanget;
Er sucht im ihrigen, was er zu sehn verlanget;
Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,
Ist alles, was er sieht. Doch dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Daß Rezia den spröden Blick nur heuchelt.
„O," denkt er, „all der Schnee schmilzt über Nacht dahin!"

22.

Ob er zuviel gehofft, soll kein Geheimnis bleiben.
Doch, ohne jetzt unnötig zu beschreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Gesprochen, man beim Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Majestät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur Linken,
Und hundert Dinge, die von selber sich verstehn,
Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzusehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder-
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

24.

Er schlummert ein und schläft in einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb geteilt. Sein Alter ging indessen,
Um von der Burg die Lage auszuspähn
Und zum Entführungswerk das Nöt'ge vorzusehn;
Derweil am kleinen Herd zu ihrem Mittagessen
Die gute Wirtin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch, wie der junge Mai sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held;
Und ratet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. „Das geht durch Zauberei,"
Ruft sie, „ich hätte doch sonst was davon vernommen!"
„Der Zwerg," spricht Scherasmin, „ist ganz gewiß dabei!"

28.

Der Ritter glaubt es auch und denkt: „Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir dies zum Hochzeitssaale Bahn."
Und flugs ist Kaftan, Gurt und alles umgethan;
Die Wirtin sputet sich, ihn recht herauszukleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu sein!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte,
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirtin freundlich hin:
„Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!"

30.

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten
Und neben ihm zwei Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran
Und führen ihn auf einem Seitenwege,
Am Strome hin, durch blühende Gehege,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

31.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweiten steigt er ab und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitsgast vom ersten Rang zu sein,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frei und stolz
Daher und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen,
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

33.

Ein großer Vorsaal war's, mit Sklaven aller Farben,
Kombabischen Geschlechts, erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erstarben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefaltet, stehn
Und kaum so mutig sind, ihm hintennach zu sehn.

34.

Schon tönen Zimbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitssaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein teilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräutigams Augen glühet;
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören;
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern;
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegenbieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus' Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt.

38.

So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken,
Verräterischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei;
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
„Sie ist's, sie ist's!“ ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

40.

„Er ist's!" beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste
Sich zwischen Lieb' und jungfräulichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er sie zum zweitenmal geküßt!
Wo aber nun den Trauring herbekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenturm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Wert vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer,
Doch steckt er ihn aus Not jetzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: „So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!"

42.

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden Mund.
„Ha!" schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, „Ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrat!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!"

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. „Zurück, Verwegne!" schreit sie wild.

44.

„Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen!“ ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Medusen.
„Vermeßne, haltet ein,“ ruft sie den Emirn zu,
„Zurück! — O, schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O, spart mein Blut in euer beider Leben!“

45.

Umsonst! des Sultans Wut und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

46.

Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa! schallt bacchantisch durch den Saal,
Und jung und alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl;
Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwesir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bockssprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserei;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Atems fast beraubt.
„Welch Wunder!“ ruft sie aus, „und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!“
„Ein guter Genius ist mit uns, Königin,“
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

50.

„Kommt,“ keucht er, „lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Tier.“
„Sei ruhig,“ spricht der Held, „noch ist's nicht Zeit, zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.“

51.

Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O, laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!“
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

52.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der atemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomane.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall deucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht,
Läßt seine Königin nah bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut, gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis atmend die Erwartung ringsumher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
„Was", denkt man, „wird aus diesem allen werden?"

56.

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund sowie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Handvoll Haar' aus deinem Silberbart."

57.

Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Atem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wut
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
„Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihm Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

„Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?" —
„Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein," versetzt ein alter Chan;
„So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann."

60.

„Kalif von Bagdad," spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, „laß alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter;
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

„Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gutzumachen;
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

„Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag als alle deine Scharen.
Wähl' jetzt das beste Teil, wofern du weise bist!"

63.

Indes, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so mutig dar sich stellt,
Beugt Rezia von fern, mit glühend roten,
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer, goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel' am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide;
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Toten aufzublasen.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich; Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt alles starr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Atem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liliënduft,
Und wie ein Engelsbild ob einer Totengruft
Läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

69.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.

70.

„Gut, Hüon,“ spricht der Geist, „du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
Doch eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frei.

71.

„So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen,
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

72.

„Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotzdem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen."

73.

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urteil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der grausame, bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vorteil sprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig deucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe rot bis in die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

75.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündnis legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. „So eil' auf Liebesschwingen,"
Spricht er, „du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmutsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — „Komm," spricht er, „eh' die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zulieb, der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

78.

„Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht,
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen."
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft;
Und eine süßre Last hat nie ein Mann getragen.

79.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht, der Wagen wird bestiegen;
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.

80.

Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie emporgelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu atmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermutlich, daß der Mann dazu sich willig fügte;
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel;
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dies Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor jetzt mit seiner Mutter Schwanen
Davonzuführen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entrücken
Ins Paradies dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts als stumm mit nimmer satten Blicken
Sich anschaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in süßer Inbrunst drücken
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
„Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?"

84.

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?"
Rief jedes aus, „so war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer, nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt.

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich ineinander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchatmet und durchdrungen!
Beschränkt in eins, in diesem einen bloß
Sich fühlend — aber, o dies eins, wie grenzenlos!

Sechster Gesang.

1.

Kaum fing Aurora an, die Schatten zu verjagen,
Und schloß dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still. Ein sanfter Stoß
Weckt unser doppelt Paar, dies aus des Schlummers Schoß
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

2.

In süßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem zum erstenmal, vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge malet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihr aufgethan;
Doch mitten in der Lust kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.

3.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
„Wo bin ich?" ruft sie. Doch Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht, ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
„Sei," spricht er, „ohne Furcht, mein Leben,"
Indem er seinen Mund, von Lieb' und Sehnsucht warm,
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben,
„Sei ohne Furcht, du bist in meinem Arm."

4.

Mit Wonne fühlt sie sich jetzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt,
Und junger Epheu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben,
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu, setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Los.

5.

Bald findet auch mit Fatme sich bei ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bei seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Phantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

6.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinem linken Arm wie eine Sonne scheinen.
„Freund Hüon," sprach der Geist, „nimm dies aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wieder siehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!"

7.

Ihr merkt, wiewohl in Rezias Gegenwart
Nicht schicklich war, es laut zu offenbaren,
Daß des Kalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erstarrt
In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend ans Werk gemacht
Und alles, ohne Scher' und Pelikan, vollbracht.

8.

„Eilt nun,“ so fuhr er fort, „bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Reede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, sobald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geradeswegs den Lauf nach Rom genommen!

9.

„Und tief, o Hüon, sei's in deinen Sinn geprägt!
So lange, bis der fromme Papst Silvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Daß der verbotnen süßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, daß im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.“

10.

Er sagt's und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heißet sie ihm nahen
Und küßt sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Zerfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz, traurig rauscht's wie Seufzer durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

11.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen
Einander an; im offnen Mund erstickt,
Was jedes sprechen will; sie wollen sich umfangen,
Und ein geheimes Graun hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnenschein,
Und Mut und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff und finden's, hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Ozeans, auf kaum gefurchter Bahn.
„So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,"
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, stundenlang
Auf dem Verdeck und schaun; und jede neue Szene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaussehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an, von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Holdres scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dies beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, so oft er seiner lieben
Gascogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick, in Amors Tau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dies?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck und macht so wenig Langeweile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bei unsern beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach und standen da gepaart
Am offnen Fenster oder saßen
Auf ihrem Sofa. Doch auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muß stets zugegen sein;
Denn Hüon selber bat, ihn nie allein zu lassen.

18.

Noch immer widerhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „Laßt euch nicht gelüsten"
In seinem Ohr; „denn wißt," sprach Oberon,
„Daß wir uns sonst auf ewig trennen müßten."
Wie meinte das der Geist? es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

19.

Dies schwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen frißt die eingeschloßne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie teilet;
Ihr Atem weht darin, ihr holder Schatten schwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

20.

Und, o sie selbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendrot, im sanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher schönen Lage,
In welcher Stellung reizt ihr Nymphenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick,
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen einzusaugen.

21.

Er fühlt die süße Gefahr. „O, soll es möglich sein,
Du Schönste," ruft er oft, „bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reiz in tausend kleine Falten;
Laß über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Aermel bis zur Fingerspitze fallen;
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!"

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davonzutragen
In diesem Kampf. Es deucht' ihm groß und schön,
Das schwerste Abenteur der Tugend anzugehn,
Schon groß und schön, es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und groß, es rühmlich zu bestehn.
Allein die Möglichkeit, so einen Feind zu dämpfen,
Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen gibt,
Als bei der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn, ach! das arme Kind lag noch im Heidentum
Und glaubt' an Mahomed, unwissend zwar, warum.

24.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen,
Eilt was er kann (die Liebe hieß ihn eilen),
Sein bißchen Christentum der Holden mitzuteilen;
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach,
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntnis schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;
Sein Pater und sein Credo, ohne Glossen,
In diesen Kreis war all sein Wissen eingeschlossen.

25.

Doch, was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, standsgemäß ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer.
Und was er glaubt, beschwört er hoch und teuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit
Dem ganzen Heidentum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

26.

Groß ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm im Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen,
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um vor Verlangen
Zu brennen, schon genug, daß er danach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.
Ein Jünger Sankt Basils, ein großer Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

28.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hieß,
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich;

29.

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin, in seinem Seelenfieber,
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte sich zu Tode winken können;
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm gönnen,
Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

30.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Namen eingetauscht, glaubt freier von den Banden
Des Zwangs zu sein, ist nicht mehr Rezia, vergißt
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland und, kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Namen ab, den sie im Tausch empfing.

31.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg und ist Amanda, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu thun,
Nichts andres zu empfangen noch zu geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin, ich weiß nicht was, gewahr,
Das lüstern ist, verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küßten sich, sobald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich,
Und wurden rot, sobald sein Auge sie bestrich.

33.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut, was beide nicht mehr sahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen,
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

34.

In dieser Not läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen insgeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Daß wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dies bald jenes ein,
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Märchen zu erzählen.

35.

Ein Märchen nennt er es, wiewohl es freilich mehr
Als Märchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte, lang vorher
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen;
Und da es jetzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sei vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

36.

Und so beginnt er denn: „Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren,
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genoßner Lust, fast täglich heimgesucht,
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

37.

„Dem war, nachdem er lang sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand
Auf Amors freier Birsch bergauf, bergab im Land
Herumzuziehn und, wo er Eingang fand,
Bei seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals noch an des Lebens Rand
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

38.

„Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst gerade nötig hätte,
Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frei von aller eiteln Lust,
Jung überdies, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft und rund von Arm und Brust.

39.

„Von allen dreiunddreißig Stücken,
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,
Hätt' er kein einzig's gern an seiner Braut vermißt,
Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die kleine, weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuß entgegenschwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen,
Und unter sanftem Druck den süßen Widerstand.

40.

„Der gute alte Herr, beim Kauf so schöner Ware,
Vergaß nur eins — die fünfundsechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie sollte reizvoll, warm, und alles das allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben;
Allein, wer wird für sie die Klausel unterschreiben?

41.

„Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht gesinnt
Und sah in ihrem künft'gen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann, der sie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schöne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bei Tage Kurzweil machen;
An andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

„Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher
Und wähnt, sein Taufschein hab' um Zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat, läuft scharenweis herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen:
Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen,
Sie gleichen sich — wie Januar und Mai.

43.

„Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz;
Er schien am zweiten Tag vor hohem Mut zu schwellen
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bei ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

44.

„Indes verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem, was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste, was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür, als höchstens einen Kuß;
Mit einem Wort, er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

45.

„Rosette, jugendlich vergnügt mit ihrem Los,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zu vergnügen
Nach seiner Art, setzt sich auf seinen Schoß,
So viel er will, und läßt auf seinem Knie sich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln, wie er kann,
Pflegt seiner liebevoll in seinem Unvermögen;
Und wandelt ihn (wie oft) die Schlafsucht an,
Darf er sein schweres Haupt auf ihren Busen legen.

46.

„So lebten sie in Eintracht manches Jahr
Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben sie, und er so voller Glauben,
Daß jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bei ihren Scherzen
Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen bloß beklagt' in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

47.

„Allein es kam, und ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen,
Nie wieder sehn dies reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Maler gern die sanften Züge stahl!

48.

„Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann, hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter, warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

49.

„Rosette, immer sanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets (wiewohl bei seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll),
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er jetzt, trotz ihrem guten Willen,
In seinem Sorgenstuhl die schlimmste aller Grillen.

50.

„Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sei, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist ringsumher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das sie beleuchten soll!

51.

„So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freilich fliehn;
Doch, wenn sie auf der Flucht nun glitschte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hellgeschliffner Stahl,
Und ach! die einmal fällt, die fällt für allemal.

52.

„Selbst ihre Tugenden, ihr sanft gefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn, stets froh und guter Ding',
Was sonst an ihr das Liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reizen,
Entschleiert und verschönt, sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft jetzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeizen.

53.

„Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,
Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mißtrauisch aufgeschreckt von jedem leisen Wort,
Trägt er die Augen nun an seinen Fingerenden,
Und nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht, sie schleich' ihm fort.

54.

„So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar;
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von Siebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben wie durch einen Sumpf zu waten,
Und noch gequält dazu, deucht ihr ein harter Bann.

55.

„Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muß,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump und ekelhaft sein Kuß;
Wagt er noch mehr, so möchte man vergehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muß sie sich selbst entziehn!

56.

„Und was entschädigt sie? Der Stadt gesellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr verbotne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloß besucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Maur umfaßt,
Ist alles, was sie hat — im Kreis sich zu bewegen;
Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

57.

„Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird jetzt zum erstenmal betrachtenswert geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht, ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

58.

„Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und Langeweil' bei Tag, und noch langweil'gres Wachen
Bei Nacht, Zerstreuungen ihr zum Bedürfnis machen,
Kein Wunder, daß sie jetzt die Sache anders nahm.
Es deucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Mut bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

„Sein Eifer wächst, je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht, sie weigert sich; doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständnis zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloß die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht,
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

60.

„Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit,
Daß nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

„Not schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein, mit stufengleichen Aesten,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich rund
Um einen Marmorbrunnen Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnenglut zu decken.

62.

„Zu diesem anmutsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schoß zu liegen; —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

„Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bei sich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz sachte weggenommen
Und, während daß der Mann sein Ave psalmodiert,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand gespielt
Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das übrige wird Walter schon besorgen.

64.

„Nun, was geschah? Es war ein schöner, warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

„Rosette winkt, und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,
Und, wo der breitste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indes mit ungewissen Tritten
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

66.

„Weil nun der Mund beinah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherlei Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reizungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinterdrein.

67.

„Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und da sie glücklich nun beim Brunnen angelangt
(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum prangt),
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel Zärtliches und Süßes vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

68.

„Ist, sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bei ihr saß und an dem runden, weichen,
Atlasnen Arm sanft auf und ab zu streichen
Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld unsrer Lust,
Der Ruh', dem süßen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu sein, geliebt und sich bewußt,
Man sei es würdig — kurz, dem, was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

„O sprich, mein Röschen — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu streicheln —
Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuschen kann)
Darf sich auch wohl dein armer, blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf schmeicheln,
Daß du ihn wieder liebst? daß er dein Alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Alles bist?

70.

„Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu baun auf ihre Treu', zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sei des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmut.

71.

„Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu' von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Lot betrogen;
Die Kinder Gottes selbst, schon vor der großen Flut,
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbar'n Glut.

72.

„Die Delilan, die Jaëln, Jesabellen
Und Bathseban, und wie ihr Name heißt,
Ist unvonnöten dir im Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist,
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen sich enthalten?

73.

„Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht
Und fehltest nicht, wenn auch die Beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir so grausam nie betrübt!

74.

„Wozu, versetzt mit schuldbewußten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmutig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All' diese Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu'
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sei?

75.

„Unglückliche! ist dies für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuß, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! daß ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig,
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grausam! niederträchtig!

76.

„Hier hielt sie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumütig an sein Herz.
O, weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o verzeih und gib mir einen Kuß!
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

„So seid ihr! sprach Rosett', indem sie seinem Kuß
Sanft sträubend sich entzog, so seid ihr Männer alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt frischen Bluts bei euch nur böse Galle:
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,
Gibt euch zum Argwohn Stoff und macht euch heimlich rasen.

78.

„Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiß seinem armen Leibe
Sonst keinen Rat, als dem getreuen Weibe
Beteurungen zu thun von seiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sei und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschluß
Von beiden Teilen sich mit einem süßen Kuß.

79.

„Das wackre Ehpaar sank aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, sagt sie wieder seufzend und bleibt stumm.
Er dringt in sie. Sei unbesorgt, mein Lieber,
Es ist ein Lüstern nur und geht vielleicht vorüber. —
Ein Lüstern? — Ich versteh'! Wie glücklich machtest du
Mein Alter noch! — Sie schweigt und seufzt noch eins dazu.

80.

„Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhielt'st, und dem Verborgnen schaden!
O! spricht sie, sähest du den schönen Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll beladen
Mit reifer, goldner Frucht! die Aeste brechen schier!
Ich sagte nichts, aus Furcht, du möchtest zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieser Birnen!

81.

„Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beste Frucht, versetzt der gute Blinde;
Doch sprich, wie machen wir's? Kein Mensch ist bei der Hand,
Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch, und ich
Bin schwach und blind — o, wäre nur der Bengel,
Der Walter hier! — Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand sonst, spricht sie, als dich und mich.

82.

„Wärst du so gut, und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Rasens Saum
Dir auf die Schulter mich zu schwingen;
Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwei kleine Spannen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen.

83.

„Von Herzen gern, versetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?
Es bräch' ein Ast? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beistand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten? — Sagt' ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, daß du des kleinen Diensts dich schämest;
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich sein!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!

84.

„Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bei dieser Lüsternheit
Gefährdet sein; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt muß Gangolf sich ergeben.
Er stemmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum luft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer unterm Laub verstohlne Freuden harren.

85.

„Nun saß von ungefähr, da alles dies geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten, blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feeenkönigin, hier Mittagsruh' zu halten,
Indes die zephyrgleiche Schar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

86.

„Unsichtbar saßen sie und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß sie auch die Birnbaumszene sahn!
Dem Elfenkönig gab dies großes Mißbehagen.
Da, sprach er zu Titanien, sieht man nun,
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!
Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

„Ja, wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiser Mund:
Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!
Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt,
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

88.

„Allein, bei meinem Thron, bei diesem Lilienstab
Und bei der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit diesem Zepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverrats erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Star von Gangolfs Augen schleifen,
Und auf der frischen That soll sie sein Blick ergreifen!

89.

„So? willst du das? versetzt mit raschem Sinn
Und Wangen voller Glut die Feenkönigin;
So soll mein Schwur dem deinen sich vermählen!
So schwör' auch ich, so wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freiheit euer Los und unsres nur Geduld?

90.

„Doch, ohne sich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geschworen, wahr.
Berührt von seinem Lilienstabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verschwunden ist der Star.
Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin und schüttelt sich, als führ' ein Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

„Es kann nicht sein! er hat nicht recht gesehen;
Ihn blendete das lang entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib vergehen!
Er schaut noch einmal hin — das nämliche Gesicht
Durchbohrt sein Herz. Ha, schreit er wie besessen,
Verräterin, Sirene, Höll'ngezücht!
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu' so schändlich zu vergessen?

92.

„Rosette, wie vom Donner aufgeschreckt,
Fährt ängstlich auf, indem mit einem Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buhler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Not zu helfen.

93.

„Was hast du, lieber Mann? ruft sie herab vom Baum,
Was tobst du so? — Du fragst noch, Unverschämte? —
Ich Arme! Wie? du gibst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, daß mich dein Notstand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch schwarzer Kunst Gewalt
Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte
Und, dir zulieb, im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

„Was Dank verdient, machst du sogar zu Schuld
Und schämst dich nicht, mir solch ein Lied zu singen? —
Ha, schrie er, hier verlör' Sankt Hiob die Geduld!
Was ich gesehen, nennst du ringen?
So möge mir dies neu geschenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht! —

95.

„Wie? ruft sie aus, so kann mein Gangolf sprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es sei,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' ist offenbar noch nicht von Wolken frei!
Wie könntst du sonst mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen sein,
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein. —

96.

„O, daß es möglich wär', mich selbst zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglücksel'ger hab's gesehen!
Gesehen, was ich sah! — Dem Himmel sei's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
Schreit die Verräterin mit einem Thränenguß;
O, daß ich diesen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren! —

97.

„Und welcher Mann von zärtlichem Gemüt
Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,
Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
Gib dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;
Verzeih und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

98.

„Da hörst du's nun! spricht zu Titania
Der Elfenfürst; was er mit Augen sah,
Schwemmt eine Thräne weg! dein Werk ist's, triumphiere!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre:
Ich glaubte mich geliebt und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff' nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können;
Von nun an müssen wir uns trennen!

99.

„Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du atmest! Fleuch!
Und wehe dem verrätrischen Geschlechte,
Von dem du bist, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten schleppt! ich haff' euch alle gleich!

100.

„Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken
Als wie ein taumelnder, lusttrunkner Auerhahn
Sich fangen läßt und liegt und girrt sie an
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken,
Wähnt, Liebe sei's, was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sei zu jeder Not, zu jeder Qual verdammt!

101.

„Und bei dem furchtbarn Namen sei's geschworen,
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkoren,
Durch keusche Lieb' in eins zusammenfließt
Und probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.

102.

„Und wenn dies edle Paar schuldloser, reiner Seelen
Um Liebe alles gab und unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein, selbst einem Thron zulieb:
Titania, ist dies, ist alles dies geschehen,
Dann werden wir uns wieder sehen!

103.

„So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliegend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

104.

„Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaßnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist; und daß er nur für euch
Das Gegenteil gethan, ist einem Wunder gleich.“

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen,
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand:
„Wenn,“ spricht er, „nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen!
Die Proben — o, die laßt je eh'r je lieber kommen!“

106.

Amanda legt an Antworts Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Szene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des schönen Märchens Frucht, trotz allem seinen Nicken,
Auf einmal zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß sich desto freier,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Los an einem Haar.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Siebenter Gesang.

1.

Inzwischen ward nach sieben heitern Tagen
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Massiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
„Freund," spricht er, „Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist, mich in Paris zu zeigen;
Du weißt, daß ich vorerst nach Rom versprochen bin.
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

„Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steurt; dann eile sonder Rast
Nach Hof und übergib, den Kaiser zu versöhnen,
Dies Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen
Und sag' ihm an, was du gesehen hast,

4.

„Und daß, sobald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern soll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusammen an."

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf und nähme gar zu gern
Die Freiheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hät' ohne Uebelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst imstande war,
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen, da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun, als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werten Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
„Herr," ruft er, „bester Herr, Gott laß euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wieder sehen!"

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
„Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O, daß ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rat entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?"

8.

So ruft er heimlich aus und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon, (von dem er, ungesehen,
Um seine Stirn das leise, geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein Aeußerstes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern,
Die Tage, schwermutsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen,
Ihn aufzuheitern, als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmut bloß und viel Geduld entgegen.
Das Uebel nimmt indes mit jeder Stunde zu
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh'.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis' Schoß der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur,
Auf der sich Zephyr wiegt, der Ozean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefsten Schlummers Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann.

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von deinem Augenlid,
O Hüon, nur von deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Atem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung sich versagen,
Zu forschen, was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so totenbleich,
Wird feuerrot; sein Puls, der kaum so träge
Und mutlos schlich, verdoppelt seine Schläge
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder,
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück,
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg mit wildem, rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden, vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das Aergste draus!)
In seinen Arm, die glühnden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Tau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn und überläßt, entzückt
Und wechselsweis ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmersatter Mund
Ein herzberauschendes, wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fessellosen Winde rohe Schar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm Grimme
Rauscht Oberon vorbei an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners drohnde Stimme
Zum drittenmal, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Achse kracht, der Wolken schwarzer Schoß
Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen türmen sich wie Berge schäumend auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,
Der Botsmann schreit umsonst in sturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff: „Weh uns! wir sind verloren!“

19.

Der ungezähmten Winde Wut,
Der ganze Horizont, in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Glut, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dies alles, stark genug, die Toten aufzuschrecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
„Gott!“ ruft sie aus, „was haben wir gethan!“
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
Um Hilfe, wenigstens nur für Amanden, an;
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indes das ganze Volk zusammen
Und spricht: „Ihr seht die allgemeine Not;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um eines Schuld, uns alle zu verdammen;
Um eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

„So laßt uns denn durchs Los den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muß, hat keiner was zu wagen!“
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Lose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet und heißt nun jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloßnem Mut,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die bang und ohne Blut
Gleich einem Gipsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!
O Oberon! — er zieht mit frost'ger, bebender Hand
Das Todeslos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergibt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

„Dein Werk ist dies,“ ruft er zu Oberon empor;
„Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! Du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergib ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

25.

„Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren
Jetzt widerhallt — das allgemeine Los
Der Menschheit, schwach zu sein — ist mein Verbrechen bloß!

26.

„Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab!
Nein! diese heil'ge Glut erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüon Schatten.“

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
Vors Aug' und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bei seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der seit dem ersten Augenblicke,
Da Hüon sich das Todesurteil sprach,
Besänftigt schien, kam jetzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
„Laßt," schreit das ganze Schiff, „laßt den Verbrecher sterben!"
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: „Junger Mann,"
Spricht er, „du siehst, daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es sein muß, frei, und rett' uns vom Verderben!"

29.

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn;
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wut
Um Hüon her und reißt ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will ihr nach die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden zwei,
So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt, nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wieder bringen,
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles, was sie liebt und hofft, auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette;
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das ohne Hoffnung nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern atmend, schwammen
Sie Mund auf Mund dahin und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch, sorget nicht! der Ring läßt sie nicht untergehn;
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische, geheimnisvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löscht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß und Riegel,
Sobald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis sein, so leiht der Wind ihm Flügel;
Nichts ist, was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor Geisterblicken
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur drücken;
Es sei, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Tier, ein Schatten oder Geist,
So steht er da und muß sich seinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, im Wasser und im Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden.
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

37.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wieder fand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

38.

Doch dies ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dies übermäßig große Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden;
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden,
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn', und einsam war der Strand.
Allein, indes ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und sticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zuhauf
Und altes Moos (der Not muß alles taugen)
Zur Lagerstatt und wirft dann neben ihr sich hin.
Sie sehn sich seufzend an und saugen
Eins aus des andern Augen Trost für jede Not,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Uebergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Saal, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, deucht sie das reichste Bette
Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O, daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwei Stunden schon entschlüpft; doch die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirtbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuscht, wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen ringsumher und schaut, so weit er kann;
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hie und da den kahlen Grund verstecken.

45.

„So soll ich," ruft er aus und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, „ach, so soll ich denn mit leeren,
Trostlosen Händen wiederkehren
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einz'ge Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um einen einz'gen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

„Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Los verhieß,
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
Dir bleibt" — hier fing er an vor Wut und Angst zu brüllen —
„Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!"

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz;
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Mut sich ein und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang umsonst! Schon schmilzt im Ozean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breitbelaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh' bezahlt!
Er eilt hinzu und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drei tödlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht, und selbst die Stille schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Teil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Not der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt, wie sie war, erschöpfte diese Müh'
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie';
Sie sinkt am Ufer hin und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Los! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Tier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich, mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, keucht sie mit Müh' empor
Auf eines Felsens Stirn und schaut nach allen Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — „Er ist's! er kommt zurück!“

52.

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten
Und zeigt ihr schon von fern die schöne, goldne Frucht.
Von keiner schönern ward in jenen Kindheitszeiten
Der Welt das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Rot bemalen,
Indes Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

„So läßt sich unsrer Not der Himmel doch erbarmen!"
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt,
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinem Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert, die schöne Frucht zu teilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Not, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul durch und durch und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wut
Aus Hüons Aug': von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Glut
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Mut,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — „Laß," spricht sie, „laß mich sterben!

56.

„Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!“
Sie sagt's mit schwacher, halb erstickter Stimme
Und sinkt an seine Brust. So sinkt, im Sturm zerknickt,
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt,
Springt Hüon auf und schließt die teure Seele
In seinen Arm und trägt sie nach der Höhle.

57.

„Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott!“ schreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend auf. — „Ich, ich allein bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn, mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone sie! O, leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!“

58.

Er geht aufs neu' zu suchen aus und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
„Er,“ ruft er weinend, „der die jungen Raben,
Die zu ihm schrein, erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß dich nicht verschmachten lassen!“

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor,
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — entzückt dankt er empor
Und sucht umher; und bei der schwachen Helle
Der Dämmerung entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Tau
Und eilt zurück und labt die fast verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Deucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Oel zu sein;
Es hat die Kraft, zu speisen und zu tränken
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt und neuen Glaubens voll,
Erstatten sie dem, der zum zweitenmale
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll,
Umarmen sich, und nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf und eilet
Auf neues Forschen aus, wagt manchen kühnen Sprung,
Wo den zerrißnen Fels ein jäher Absturz teilet,
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam, daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Tiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt, südostwärts von der Höhle,
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht wie auf der Flucht
Zum Himmel eine arme Seele,
Die aus des Fegfeurs Pein und strenger Glut entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süßen Frucht, so viel in seine Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schaun, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herabgebückt, mit liebevollem Geiz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dies ist, die ihm zulieb ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles unbedingt,
Was teur und heilig ist, zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schoß
Der asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
Verurteilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Not gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?"

68.

Dies quälende Gefühl wird unfreiwillig laut
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmutsvolle Braut.
Das erste, was sie sieht, ist Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoß des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Not zu einem Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht er des Schlummers sich beraubt
Und ihr zulieb so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umdunkeln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberschwang von Lieb' und Edelmut
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Glut
Sinkt er an ihren Arm. „O, sollt' ich nicht verzagen,“
Ruft er, „mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert,
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum erstenmal gewimmert?

71.

„Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn
Von jedem Glück herabgestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dies alles ohne Klagen
Erträgst — es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!“

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: „Laß," spricht sie, „Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele hasset,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der, was uns drücket,
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

73.

„Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn', wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang, gewehrt?

74.

„Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht,
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche, wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

„Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dies geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's und fühle, was ich glaube;
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten;

76.

„Doch laß das Aergste sein, sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß sein, daß Jahr um Jahr sich ohne Hilf' erneue,
Und deine liebende, getreue
Amande finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sei es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Mut ins Elend folgt' ich dir!

77.

„Mich kostet's nichts, von allem mich zu scheiden,
Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst du mir nur, so werd' ich keine neiden,
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur daß du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist, was mir tausendfach die eigne Not erschwert.

78.

„Sprich nicht von dem, was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist, als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Helf' meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sei, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

„Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
Solang ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Los mit keiner Königin."

80.

So sprach das beste Weib und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit,
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Mut fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dies ist mehr als eine Welt.
Mit hoher, himmelatmender Wonne
Drückt er dies volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich," ruft er aus, „wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dies Herz, worin dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird und deinen Wert verkennt,
Dich je, solang dies Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmut quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das Aeußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freun sich ihrer Liebe
Und stärken wechselsweis einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit festem Mut und eiserner Geduld
Auf beßre Tage sich zu sparen
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hie und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermeßlich reich;
Bei süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrat schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen braucht's, ihn wieder zu ersetzen,
Und ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfnis neu.
Arm kann die Liebe sich bei wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genötigt sich zu nähren.
Oft, wenn vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Handvoll Beeren,
Ein Möwenei, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend teilt, im Drang der Not zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig, der sie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Wert man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir ohne sie mit tausend Nöten ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüten bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

89.

Die Not treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drei Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues, zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was Innigers, als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe
Durchglüht, durchschauert sie und heiligt ihre Liebe.

91.

Dies süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von dem verlassen werden,
Der, was er schafft in seinem großen Reich,
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen;
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr, sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hilf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schoß der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich sehen.

94.

Jetzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar;
Doch was ist dem, der um sein Alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Mut blieb ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Jetzt, da die Not ihm an die Seele dringt,
Jetzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Mut durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen, mitleid'gen Wesen bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das Aergste der Gefahren,
In die er sich zu ihrer beider Heil
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Teil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beim Scheiden
Als „Lebe wohl!“ so voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmer einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammenfällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,
In wilder, ungeheurer Pracht
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felsenan sich mit den Händen winden,
Oft, zwischen schwindligtiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg;
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke;
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrißner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer atmend steht er still
Und denkt an sie und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dies echte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Achter Gesang.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines, schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten,
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dies düstre Heiligtum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird, wie durch Zauberei, aus seinem Aug' entrückt!
Lang irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang,
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er atemlos den letzten Tritt erstiegen,
So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar:
Und vor ihm steht ein Mann von edeln, ernsten Zügen,
Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bei diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang umsonst auf Menschenanblick harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: „Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen,
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?"

7.

So bleich und abgezehrt, mit Not und Gram umfangen,
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der rein wie Luft und wie Kristalle hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die für den Fleiß, sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf, ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwei Flügel angeschraubt,
Es möglich war, die Felsen zu ersteigen,
Wo dreißig Jahre schon er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel schützt!
Allein,“ setzt er hinzu, „das Nötigste ist itzt,
Dem jungen Weib die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du heraufzudringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Notdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh' der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten.“

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift, ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen, weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feeen,
Glaubt sie versetzt zu sein; ihr ist, als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen;
Denn hier, in hoher Felsen Schutz,
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgraun Alten
Amanda hin und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hätten sich ihr lebenlang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die unverhüllbar auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schaun;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweggewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur,
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet
Und, gleich dem Stein der Narrn, die Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet
Und Gut und Blut mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu' in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenrot
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frei von seinen Ketten,
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnot
Das Leben wenigstens auf einem Brett zu retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofessitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt:
Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir, war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein sein Schicksal war, auch dies zu überleben.

19.

Drei Söhn' im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand ist, der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt, die ihn umgiebet,
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer, vom Sturm entlaubter Baum;
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm jetzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter, leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirtbare,
Verlaßne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dies Gebirg und fand mehr, als er suchte, drin:
Erst Ruh' und mit dem stillen Fluß der Jahre
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele,
Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine, freie Luft durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Mut.
Er spürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens Balsam auch für seine Wunden quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermut ihn zurück.

23.

Und als er endlich dies Elysium gefunden,
Das, ringsumher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius recht wie für ihn gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen, traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
„Hier," rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, „hier laß uns Hütten bauen!"

24.

Die Hütte ward erbaut und mit Verlauf der Zeit
Zur Notdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Gerät und Eisen
Und allem, was zur Hütte nötig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt, seinen Garten,
Den Quell von seinem Ueberfluß,
Mit einer Müh', die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienst gebracht — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh' und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, jetzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr
Mit schauerlicher Lust tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüberhallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheid'wand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vor'ge Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen sieht er dann des Unerschaffnen Bild
Als wie in Tropfen Taus das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht,
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbars ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch er, so lang entwöhnt,
Zu sehn, wonach das Herz sich doch im stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem, was er hat.
„Natur," spricht er, „bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig g'nügt, den macht kein Reichtum satt;
Ihr werdet hier, solang die Prüfungstage währen,
Nichts Wünschenswürdiges entbehren."

32.

Er sagte dies, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will, und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüte
Halb abgestreift, verrieten durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen Wert, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern, angebornen Güte.

33.

Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freistatt sie in ihrem Schoße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt
Und, da sie schwer genug (deucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein;
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn sein
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, (zumal da ihn zu fragen
Sein Wirt noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand und was seit jener Zeit,
Da er zu Montlhery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, sobald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört,
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

37.

„Wohl," spricht der edle Greis, „wohl dem, den sein Geschick
So liebreich und zugleich so streng als dich erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!"

38.

„Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn?" fragt Hüon rasch den Alten;
„Ich bin bereit, es sei so schwer es will!
Was kann ich thun?" — „Freiwillig dich enthalten,"
Antwortet ihm Alfons; „was du gesündigt hast,
Wird dadurch nur gebüßt." — Der junge Mann erblaßt.
„Ich fühl' es," spricht der Greis mit sanft errötender Wange;
„Allein ich weiß, von wem ich es verlange!"

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!" Mehr ward kein Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich selbst das Zeugnis geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht, vorm Alten zu erröten,
Oft Rezias standhaftern Ernst vonnöten.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müß'ge Träumerei. Um der zuvorzukommen,
Wird ungesäumt, sobald der Tag erwacht,
Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Lehm und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd den nötigen Ueberfluß
Von fettem Kien und kleingespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dies und viel andres gibt dem Prinzen viel zu thun;
Allein es hilft ihm nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzaxt statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dies und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist, des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirtschaft untergeben;
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mind'sten Harm,
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beim Wassertrog vor ihrer Hüttenthüre
Den schlanken, schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn), den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem Drückendsten der Armut sie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie, o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt,
Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann beim Sternenlichte
Die Nacht sie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme widerscheint:

47.

Dann ruht mit stillem, liebevollen,
Entzückten Blick der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen,
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug,
Daß er sie lieben darf und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme, freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Anteil, den die warmen, jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geschichten drei.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang ungebraucht, verstimmt und kaum noch halb bespannt;
Doch scheint das schnarrende Holz von Orpheus' Geist beseelet,
Sobald sich Rezias Gesang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und jetzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz,
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbei.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer,
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Kristallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille, dunkle Steige
Im Hain sich aus und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In seinem Schoß — und drückt mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust,

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reiz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug,
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
„Ach, Fatme," denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, „wärest du in dieser Not bei mir!"
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermutet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dies nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all ihr Glück entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks, fühlt mit beschämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den schweren Hochverrat,
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen. — Ach! sie flöge himmelweit
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hülf' es ihr? Er schwur, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar,
Wie keines ist, wie niemals eines war
Noch sein wird, schließt sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann — unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoß
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend lindern!

60.

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne Mai. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh' und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermut schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ozean
Dies Eiland. Aufgetürmt aus schwarzen, ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an,
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Dasein wegzuweinen
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmal, seitdem Titania
Dies traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über sie, ihr Herz blieb' wonneleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch mit einem Traum des Schattens
Von Trost ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er sein!
So elend, daß sie gern ihm ihren Teil vergiebet!

64.

Doch da für jede Seelenwunde,
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
Den wahren Balsam hat, so kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Phantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie gibt den Schmeichelein der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien, wird jetzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Teil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drei, das ihren Gram zerstreut
Und der Verlaßnen mehr aus Lieb' als Pflicht sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreißig Jahren wohnte,
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang gleich Engelsstimmen hallte;
Sie war's, die ungesehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Wehn verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen,
Probfesten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen wert,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feeen
Dem edeln jungen Weib unsichtbar beizustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umhergetrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Epheu leicht umkränzt,
Auf dessen dunklem Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemal vergebens; eben dies
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen;
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu sein,
Nicht widerstehn; sie schob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Jetzt fühlt sie Blitz auf Blitz
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondenschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Jetzt dämmern liebliche, verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüberfliehn,
Bald wunderbar sich ineinander falten.
Ihr deucht, sie seh' drei Engel vor ihr knien
Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Atem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letztenmal beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer, sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf und sieht
Die drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feeen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt, aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegenheben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mind'sten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie heruntersahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht zwei ängstlich lange Stunden,
Und da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur beim Eingang in dies Leben
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das Beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was ins beßre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn, gegeben,
Blickt hin und schaut! — Der heil'ge Vorhang fällt!

Neunter Gesang.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal sein?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

3.

Die Pinke treibt, indes ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herumgejagt, bald west- bald südwärts hin und her,
Bis, da der Winde Wut in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vorteil zu verwandeln,
Beschließt er, Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vierunddreißigmal
Den Mai sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feur im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand, es sei ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rat gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dies. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still, was sie nicht ändern kann.

6.

Indes verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen
Und sah im Morgenrot die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

7.

„Halt," sprach sein Geist zu ihm, „und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch wenn wir ehrlich miteinander sprechen wollen,
Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, ist es doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen schade!
Denn wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Exzellenz sehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten und so fort
Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Hereingeschritten wär' und hätte selbst das Wort
Geführt und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rotem Samt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu statten
Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann
Und fordert frei, was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist,
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Rats? was ist
Zu thun? — Das beste wär' auf allen Fall, Er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab,
Eh' jemand Ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geradeswegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich Sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius;
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts Klügres, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach;
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus
Und schildert ihn vom Fersen bis zum Scheitel
Den Leuten vor — all seine Müh' ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang und dann noch zwei dazu
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh'
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen
(Das billig hundertfachen Wert
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt),
Eh' ließ' er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litanein die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte
Sich durch die Welt die Länge und die Quer'
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein.
Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und sich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

„Bist du es, Fatme," ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; „ist's möglich? — Ach! schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich, daß wir uns zu Tunis wiedersehn?
Was für ein Wind hat Euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?"
„Ach, Scherasmin," schreit Fatme laut und bricht
In Thränen aus — „Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!"

19.

„Was sagst du?" ruft der Alte — „Gott verhüte!
Was sind sie? sprich!" — „Ach, Scherasmin, sie sind —"
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — „Sie sind?" —
„O Gott!" schluchzt Scherasmin und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — „In ihrer vollen Blüte!
Das ist zu hart! Allein mir schwante lang vorher
Nichts Gutes! Fatme — ach! die Probe war zu schwer!"

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Atem hat, erzählt sie, Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da beim auffackelnden Lichte
Der Blitze Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswut
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beisammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen
Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. „Nein," ruft sie vielmals, „nie,
Nie werd' ich eine Frau wie diese wieder sehen!"
„Noch ich," ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
„Je einem Fürstensohn wie er zur Seite stehen!"

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreimal sagen lassen,
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Von Glauben auf und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet sein.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn deucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bei diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,
Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwams und einem Grabescheit
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab mit Thränen oft betauen,
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'lei voll Anmut und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurückzusehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer
Belauscht dein Engel oft, wenn du im stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüte,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an ihren Platz, in das, was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Brust und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe
Und frischt sie nur, solang als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei (Amanda mit dem Knaben
Auf ihrem Schoß), um an der herrlichen Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis mit mehr gerührtem Ton
Als sonst zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum und vom Hinüberschweben
Ins wahre Sein. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

„Mir," fuhr er fort, „mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue, größre Leiden)
Erwarten euch, indes ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

„Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden."
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh' begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglückschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich aneinander fügen.

33.

Und dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh' schweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube
Und spricht zu ihren Grazien: „Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn."
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin und sprach: „Hinweg, es dämmert schon!

35.

„Thut, wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sei
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Not verschwunden."
Die Nymphen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem, unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen,
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein Herz
Gefaltet, atemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug und rein und ohne Schmerz.

38.

„Er schlummert nur," spricht Rezia und legt
Die Hand so leicht, daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret,
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmut auf den blassen,
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
„O Vater," ruft sie aus, „so hast du uns verlassen?"

39.

Sie rafft sich auf und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin in ehrfurchtsvoller Stille
Und sättigen die schmerzlich süße Lust,
Zu weinen — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebten Bild als wie bezaubert stehen.

40.

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches, kaum sichtbars Lächeln schweben.

41.

„Ist dir's nicht auch," ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt,
„Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dies Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

„Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit,
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß sein, Geliebte, daß der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns mutlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!"
So spricht er, sich mit ihr von diesem heil'gen Ort
Entfernend; — und ihn nimmt das Schicksal gleich beim Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervorgehn aus der Zell' und ihre Augenlider
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden?

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden, gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz und öd und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerszenen
Bereitet sie dies grause Schauspiel vor?
„Ach," rufen sie und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dies Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dies Eden ihm gepflanzt; um seinetwillen nur
Genossen wir's, und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', sobald er von uns scheidet!"

46.

„Ich bin gefaßt!" ruft Rezia und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dies Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das Schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süß
Noch schlummernd (wie sie glaubt), verließ;
Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtsten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und wie vom Blitz getroffen
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das Lager leer.
„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,"
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
„Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, suchet ihn
Ringsum mit Todesangst in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbeigerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht,
Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmal wiederfinden.

49.

Zwei Stunden schon war alle ihre Müh'
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere
An einem Ort, wo weder wilde Tiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders sein, er hat sich nur verloffen
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd, in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh' treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo unter dem Gemisch
Von aufgetürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr deucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunterstürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel neben
Dem Wasserfall herumgekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt und waren noch damit
Beschäftigt, als mit schnell gehemmtem Schritt
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht, beim ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tiger schmiegen sich zu ihren Füßen hin;
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Wert der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleichviel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
„Hier," ruft der Hauptmann, „sind zehntausend Sultaninen
Mit einem Griff so gut wie hundert zu verdienen.

56.

„Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dies
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen;
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können."

57.

Indes der Hauptmann dies zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind;
Vielleicht daß Edelmut und Bitten sie gewinnt.
Ich geh' und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angeländet."

58.

Dies denkend, geht mit unschuldsvoller Ruh'
Im offnen Blick und mit getrosten Schritten
Das edle, schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen, entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab zu ihrer Hilf' herbei.
Ganz außer sich, sobald ihm, was es sei,
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Not den ersten knot'gen Stecken,
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schoß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwut ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon loszugehen,
Der sich, solang er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indes das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, deucht sie Gelindigkeit:
„Nein," ruft der Hauptmann aus, „um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!"

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Zehnter Gesang.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem, was er liebet,
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärkrer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen
Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahinschwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister frönen.
„Bald," ruft sie freudig, „ist das Maß des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweitenmal zu meinem Herrn dich krönen!"

4.

Inzwischen hatte man im Schiff mit großer Müh'
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurückgerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben,
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie'
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
„Dein Glück ist's," sprach er, „bloß, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

„Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da; dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor wert, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen sehn." Der Hauptmann spricht's und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

„Der ist des Todes," fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht, „der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret."
Er sagt's und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie', mit starren, thränenleeren,
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß,
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen,
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um und findet keinen; leer
Und hoffnungslos und Nacht wie ihre Seele
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Szenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wieder finden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als in der stillen Nacht sich ihr Titania
Trostbringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

„Auf!“ spricht sie, „fasse Mut! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie atmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum drittenmal
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie wir glücklich sind, so werdet ihr es sein.“
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft ihr ehmals beigestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dies Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglücksel'ger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht am Quell des Nils auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte teilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst und hört
Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt — schaut nach dem Morgensterne
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert aus der Schar
Der Geister, die teils einzeln, teils in Ringen
Ihn überall begleiten und umschlingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylphe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
„Schau' auf!" spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüberfährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Not,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie unteilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir, kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär',
Um meine Bande durchzuschneiden,
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch, wenn meine Not zu wenden
Dein Wille wär', o du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er schwankt wie nebeltrunken
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, den Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen ließ,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
„Ach!" rief er inniglich betrübt
Und sank zu seines Meisters Füßen,
„So strafbar als er sei, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Not dein großes Herz verschließen?"

20.

„Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,"
Erwidert Oberon; „wir selbst, du weißt es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

„Fleug hin und mach' ihn los und trag ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der nahe bei der Stadt
Die Gärten des Serails in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen
Hart an die Hüttenthür und eile wieder fort:
Doch hüte dich, ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell und sprich mit ihm kein Wort."

22.

Der Sylphe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen,
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm
Und trägt ihn über Meer und Länder durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank so sanft als wie auf Flaum.
Dem guten Ritter deucht, was ihm geschieht, ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher und sucht sich's wahr zu machen;
Doch alles, was er sieht, bestätigt seinen Wahn.
„Wo bin ich?" fragt er sich und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt nicht fern von ihm ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmal knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und rot von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus herausgegangen;
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwams — der gute Scherasmin
Den werten Herrn, den er für tot gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

„Ist's möglich?“ rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ — „Mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen,
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf und küßt ihn auf die Wangen.
„Gottlob!“ ruft Scherasmin, „nun weiß ich, daß Ihr lebt!

26.

„Was für ein guter Wind trug Euch vor diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beisammen uns erblickt.
Auf allen Fall seid Ihr mein Neffe Hassan,“ flüstert
Er ihm ins Ohr, „ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert
Und Schiffbruch litt und mit dem Leben nur entrann.“

27.

„Ja, leider! blieb mir nichts,“ seufzt Hüon, „als ein Leben,
Das keine Wohlthat ist!“ — „Das wird sich alles geben,“
Erwidert Scherasmin und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf und schließt sich mit ihm ein.
„Da,“ spricht er, „nehmet Platz;“ bringt dann auf einem Teller
Das Beste, was sein kleiner Vorratskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn und heißt ihn fröhlich sein.

28.

„Mein bester Herr, daß wir nach allen Streichen,
Die uns das Glück gespielt, so unvermutet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammenbringen will.
Noch fehlt das Beste; doch zum Pfande für Amanden
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden."

29.

„Was sagst du?" ruft Herr Hüon voller Freuden.
„Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier," erwidert Scherasmin.
„Wie wird das gute Weib die Augen an Euch weiden!"
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn unverrichter Sachen
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen;

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

„Zum Glück ist immer unversehrt,"
Setzt er hinzu, „das Kästchen mitgezogen,
Das Euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir, so frei herauszuplatzen;
Die Freude, daß ich Euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein Ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!"

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand und spricht: „Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten:
Allein vor allem steh in einem Ding mir bei.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sei
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

„Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschar
Amanden mir entriß, mir, der am ödsten Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fes, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie teuer zu verkaufen.
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen."

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo Ihr Euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — „Nicht daß ich wüßte," sprach
Der junge Fürst; „vielleicht sind's tausend Stunden.
Mich trug unendlich schnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden."

35.

„Das hat," ruft jener aus, „kein andrer Arm gethan
Als Oberons." — „Ich selber," spricht der Ritter,
„Ich trau' ihm's zu und nehm's als ein Versprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dies neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

„Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein
Und ohne Sinn und gänzlich unwert sein,
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr),
Wer Kleinmut und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Mut.

37.

„Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch jetzt, in dieser Weite
Von Rezia, deucht mir, mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk es, hängt vielleicht an einem Augenblick."

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal sich bezwungen
Und brachte matt und glühend, ohne Ruh'
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herumzuschlagen;
Dann sinkt er kraftlos hin und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Not zu statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt,
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel Geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgeteilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, sobald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht (indes bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget),
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, sobald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwams, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was Neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen;
Es sei, versichert sie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen sei.

44.

„Wo ist sie? wo?“ ruft Hüon, mit Entzücken
Und Ungeduld auffahrend — „hurtig! sprich!
Wo sahst du sie?“ — „Gesehn?“ erwidert Fatme, „ich?
Das sagt' ich nicht; allein ich lasse mich zerstücken,
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

„Kurz,“ sprach sie, „vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
Auf einmal stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

„An Löschen denkt kein Mensch in solcher Not.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen,
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch eine Viertelstunde
Vom Strand ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstoß
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

„Die Leute schrein umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

„Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll, den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zephyr schien die Frau herbeizuwehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt jetzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizustehn.

49.

„Man sagt, der Sultan selbst sei an den Strand gekommen
Und habe sie von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören, was er sprach,
Doch schien er ihr viel Höfliches zu sagen
Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr wenigstens durch Blicke anzutragen.

50.

„Wie dem auch sei, dies ist gewiß,“
Fährt Fatme fort, „daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat und ihr viel Schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reiz
Ihr gleich beim ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.“

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz malt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis in Hüons Angesicht.
Daß es Amande sei, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
„Wohlan denn, Freunde, ratet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?“

52.

„Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heißen,“
Erwidert Scherasmin; „wiewohl es ratsam ist,
Uns insgeheim auf alles, was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vorderhand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn Ihr, da Ihr Euch doch nicht des Grabens schämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

„Gesetzt, er macht auch anfangs Schwierigkeit,
Er sieht Euch schärfer an und schüttelt
Sein weißes Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir Euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weitre überlaßt dem Himmel und der Zeit.“

54.

Der Vorschlag deucht dem Ritter wohl ersonnen
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptiert,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Elfter Gesang.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung gibt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht
Und malerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Rot der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In diesem Land und wird verschlummert und verträumet.
Allein sobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts Männlichs sehen lassen.

4.

Die Damen pflegen dann beim sanften Mondenglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten
Die blühenden Alleeen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymphenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger säumt, als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreimal schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbeizugehen,
Wer aus dem Harem kam, genötigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinabgerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymphen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart, als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Ueberflüssigen so weich, so lieblich hin;
Schwer war's dem kältsten Josephssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war in jedem Teil, was je die Phantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Brust und Atalantens Knie
Und Ledas Arm und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, sobald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Atem sich den Lüften mitzuteilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schoß die süße Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verrätrisch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch ruhig! Fern ist noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns jetzt fast unvermeidlich deucht.
Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das Klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
„Was machst du hier?" fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlider,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte (spricht er) bloß es ihr zu überreichen
Die Zeit versäumt, die allen seinesgleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indes zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah — und schön,
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dies schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Errötet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleeen,
Horcht jedem Lüftchen, das sich regt,
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
„Still!" spricht sie zur Vertrauten, „laß uns lauschen!
Mir deucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen."

18.

„Es ist vielleicht der schöne Gärtner," spricht
Die schlaue Zof'; „er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, sein Leben dran zu setzen,
Um hier im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmal zu ergötzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie, wenn wir ihn ganz leise überraschten
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten?"

19.

„Schweig, Närrin," spricht die Haremskönigin;
„Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?"
Und gleichwohl richtet sie geradeswegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,
Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt, was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

20.

Unmutig kehrt sie um und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas und vergißt
Beim dritten Wort schon, was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort gibt
Und nicht errät, was sie erraten sollte;
Die schöne Dame ist, mit einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt und Blatt für Blatt verzettelt und zerrissen.

21.

Drei Tage hatte nun das Uebel schon gewährt
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn sobald der Abendschimmer
Die bunten Fenster malt, verläßt sie ihre Zimmer
Und streicht nach Nymphenart, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld; der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch ärger quälen
(Denkt sie), und was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nötig hat, ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustatmenden Sultanin gärend Blut
Als dieser Freundin Rat und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bei verschloßnen Thüren
Ihn in den Teil des Harems einzuführen,
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß,
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

25.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer, verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum erstenmal bei dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur ein Mann
Auf Erden; sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn als nur für diesen einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandsvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt — dies alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie das Zepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht
Und thut, als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein seitdem des schönen Gärtners Reiz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,
Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem süßern Geiz,
Dem Geiz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn sie nur, den sie liebt, in ihren Armen hält.

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen
Entfernt von ihr, in einem andern Teil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dies zu einer Art von Pflicht;
Beim ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sei gewohnt, nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris mit list'ger Höflichkeit
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreit,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indes der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amande traurt, umschlich,
(Denn daß sie traurt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft sich unmutsvoll bei seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur und daß ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?" — „Still! da kommt mir was zu Sinn,"
Ruft Fatme aus: „Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nötig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin."

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis und Lilien und Jasmin
Und Rosen und Jonquilien herzuholen.
Drauf heißt sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen, goldnen Draht und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit und drein ein Lorbeerblatt,
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

„Nun," spricht sie, „wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von Eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt Ihr, daß ich's geschwind Euch übersetze?"
„Verliere keine Zeit," ruft Hüon, „tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen:
Die Liebe schütze dich und lass' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank."

36.

Die gute Fatme ging. Allein weil ihr kein Zimmer
Im innern Teil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrtum von Nadinen aufgefischt
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß,
Zumal nach dem, was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen
Als — „Hassan und Almansaris?"

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dies auf einmal rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu sein, fast atemlos, mit glühend roten Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu teilen angefangen.
„Herr Ritter," raunt sie ihm ins Ohr, „was gebt Ihr mir,
So öffnet heute noch sich Euch die Himmelsthür?

40.

„Mit einem Wort, Ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird Euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die Euch dort erwartet, folget Ihr
Getrost, wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird Euch unversehrt an Ort und Stelle bringen.“ —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!“
Ruft Hüon aus — „ich soll sie wieder sehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!“
„Mein bester Herr, ich habe guten Mut;
Die Sterne sind uns hold, Ihr werdet sie befreien,“
Spricht Scherasmin, „und alles wird noch gut!

42.

„Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu mieten, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beim ersten Winke,
Sobald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlösser auf!“

43.

Indes daß unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt
Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand und machte sie von allen Seiten frei.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast des Sultans angestellt,
Wobei die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Teil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bei dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich;
Im Gegenteil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das wie gebeten sie auf einmal überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft sein Herz! ihm fehlt der Atem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr
Mit leisem Tritt bald auf, bald ab durch enge,
Sich oft durchkreuzende, lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

„Wo sind wir?" flüstert er und tappt mit beiden Händen.
Auf einmal öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich zwischen Myrtenwänden,
Mit Epheu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer,
Die ohne Ende scheint; und wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapislazuli,
Und was Golkond' und Siam Reiches sendet,
Mit stolzer Ueppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — sie.
„Wo ist sie?" seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird in einem Blitz ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymphen, jede jung
Und voller Reiz wie Amors Schwestern, schweben
In Gruppen ringsumher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie zu ihrer Dame Füßen
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dies bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon (der sich nun der Gärtner Hassan nennt),
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Dies allverblendende, wollüst'ge Traumgesicht,
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen
Und allen Vorteil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand und heißt ihn fröhlich sein.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen;
Sie winkt die Nymphen weg, und weg ist auch sein Mut;
Er scheint zu furchtsam, nur die Augen aufzuschlagen.
Die Szene ändert sich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo ringsumher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beim Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Errötendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet furchtsam dreist
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen
Ihm seinen Sieg; allein aus seinen Augen bricht,
Wie aus Gewölk, ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Tau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild
Und muß beschämt dem keuschen Reize weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt. Beim frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschar
Der Nymphen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Tote auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freigebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur scheint alles abgezielt,
Begierden ihm und Ahnungen zu geben;
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist, das hier die Schönheit spielt!
Wie reizend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschloßnem Blick,
Als wie in süßen Tod jetzt stufenweis zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Glut zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kuß, zu dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue schwur.

59.

Er schwöret ihn aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knien vor diesem heil'gen Bild;
Und plötzlich ist's, als hielt ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die acht auf alles gab,
Was ihr sein Blick verriet, klopft schnell in ihre Hände
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh' kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen kann:
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurückgelehnt
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Glut verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabei aus ihrem offnen, weiten,
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren,
Auf seinen Knien die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feur, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht und dem, der sie bezwang,
Errötend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß,
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhres Rot, des Busens schnellres Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem, was sie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — doch Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt, sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Saal zu eng;
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
„Unglückliche," spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, „wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen."

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
„Du siehst nun," spricht er, „selbst, was ich mit List gewann!"

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nötigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hindernis von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweitenmal soll kein Betrug zu schanden
Sie machen — kurz, der Ritter selber fühlt,
Daß ihm sein Unmut nicht den besten Weg empfiehlt;
Er gibt sein Wort und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu warten.

Zwölfter Gesang.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wut treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheur, ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Phantasie
Den Undankbaren malt. — Wie lang? — In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt;
Bald soll er tropfenweis im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein ist ihrer wert,
Ist wert, in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
„Doch wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst nicht besser?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldentum, selbst dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges größer!

5.

„Bestürm' ihn erst, eh' du den Mut verlierst,
Mit jedem Reiz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begib, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh', was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz und schaffe dir die süße Lust der Rache!"

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr mit vollem Köcher
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen, unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sei es kund! — Asmodi ist sein Name.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Glut,
Und kaum, daß sie zur Zier dergleichen thut,
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O, raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbeizubringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet;
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenatmend stieg
Er wie der Herold auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel früher Chor im nahgelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligtum der Ruh'.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmutsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indes noch alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er an jedem Tag dem Harem zuzuschicken
Verbunden war, als ihm ein Sklav' entgegenlief
Und keuchend ihm befahl, die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bei,
Daß eine Dame dort zu baden willens sei.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszurichten,
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb und eilt zum angewiesnen Platz.
Fern ist's von ihm, der Sache mißzutrauen;
Allein beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes, wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurückzuziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbarm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er und geht getrost, bei immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag, wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Rot.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts Gefährlichs droht
Erwehrt sich kaum, bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nötig hätte.
Doch wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O, wer beschreibt, wie ihm zu Mute wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie herniederströmt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt,
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn,
Mehr wert als alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gaze, die nur wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild
Sie hie und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
Der Ritter steht und bebt und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war, die Augen zuzuschließen.

18.

In süßem Irrtum steht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke
(So schön ist, was er sieht), er sehe Rezia.
Allein mit Recht mißtrauisch einem Glücke,
Das ihm unglaublich deucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris und wendet sich und flieht;
Er flieht und fühlt im Fliehn von zwei elastisch runden,
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josephs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edeln Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Glut, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstengel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hilf' — und noch zu rechter Zeit
Kommt Hilf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wut ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschoßnen Wild
Und wütend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben;
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und weil die Grottenthür' nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.
„O Hilfe, Hilfe!" schreit das schnell gewarnte Weib
Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wütenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehnen, kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
„O Allah! sei gelobt," rief die Betrügerin,
„Daß ich Almansor selbst die Rettung schuldig bin!"

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie mit dem Ton
Der Unschuld selbst ein falsches Abenteuer;
Wie dieser schändliche, verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust, im Kühlen sich zu waschen,
Gekommen, sich erfrecht, sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn zu größtem Glück der Sultan noch gestört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Des er beschuldigt wird, den Ritter loszusprechen,
Bedurft's nur einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befrein;
Er schmiegt den edlen Arm in unverdiente Bande
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtsein ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmut zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
„Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,"
Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen, „werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, sobald vom Turm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!"

27.

Der Edle hört sein Urteil schweigend — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch einen Blick herab
Und wendet sich und geht in Fesseln ab,
Auf einen Mut, den nur die Unschuld gibt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu sein,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
„Bis in den Tod," ruft er, „getreu zu bleiben,
Schwur ich, Amanda, dir und halte meinen Schwur!

29.

„O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Los! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret,
Zu hören, daß ich nur, was ich verdiente, litt —

30.

„O Gott! es ist zu viel, auch dies noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden
Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwur, den Feuertod nicht scheue."

31.

So ruft er aus, und vom Vertraun gestärkt,
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Kissen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst dies Labsal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsternis bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh' ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn deucht, er hör' im Schloß die schweren Schlüssel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret jemand gehen
Und stemmt sich auf und sieht in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm reizvoll lächelnd dar,
Und — „Wirst du," spricht sie, „mir vergeben,
Was nur die Schuld der Not, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn (trotz deinem Widerstreben),
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

34.

„Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an:
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk wie Staub um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Mut vollenden!"

35.

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual, dir alles abzuschlagen.
O, warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
„Ist's möglich?" ruft sie, „kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstoß bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?"

36.

„Sag' mir," versetzt er, „Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil', es zu verspritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann zum Danke dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer ich bin, weißt du nicht, vergiß nicht, wer du bist,
Und mute mir nichts zu, was mir unmöglich ist."

37.

Almansaris, aufs Aeußerste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Mut ermüden kann.
Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

38.

„So stirb denn, weil du willst!" — ruft sie, des Atems schier
Vor Wut beraubt; „ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opfertier!"
Schreit sie mit funkelndem Aug' und flucht der ersten Stunde,
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmären gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hieß es, sei im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er im großen Hof ein Raub der Flammen sein.

40.

Ob Hüon schuldlos sei, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswert.
In Fällen dieser Art wird echte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das Aeußerste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Not zu ziehn
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Mut
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

„Was sagst du, goldne Amme?“ ruft Amande
Und fällt ihr um den Hals — „mein Hüon mir so nah?
Wo ist er?“ — „Ach! Prinzessin, was geschah!“
Schluchzt jene weinend. „Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng' seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.“
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

„Schon,“ ruft sie, „steht der Holzstoß aufgetürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!“
Mit einem Schrei der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn und schweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nicht achtend, daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

„Begehr', o Schönste," spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, „laß mich nicht in Ungewißheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzig's nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst!" — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

„Wie?" ruft er mit bestürzter Miene,
„Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?" —
„O viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!" —
„Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts,
Das dir die Schönheit gibt. — Am Leben eines Knechts,
Der sein Verbrechen büßt?" — „Er büßt für seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre,
Und doch — o Mansor — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!"
Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Mansor: „Grausame, was quält dein Zögern mich!
Welch ein Geheimnis dämmert aus dem dunkeln,
Verhaßten Rätsel auf! Was ist dir Hassan? Sprich!"

48.

„So wiſſ' es denn, weil mich die Not zum Reden zwinget:
Ich bin ſein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel ſelber, ſchlinget
Mein Glück, mein Alles feſt an den geliebten Mann.
Uns drückt mit ſeiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schickſals Arm — wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt! — Du ſiehſt mich elend — ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannſt es, rette mich!"

49.

„Wie? Du biſt Haſſans Weib und liebſt ihn?" — „Ueber alles!" —
„Unglückliche, er iſt dir ungetreu!" —
„Er ungetreu? Die Urſach' ſeines Falles,
Ich bin's gewiß, iſt einzig ſeine Treu'." —
„Ich glaube, was ich ſah!" — „So ward er erſt betrogen,
Und du mit ihm!" — Mit zürnendem Geſicht
Spricht Manſor: „Spanne nicht den Bogen,
Zu ſtolz auf deinen Reiz, ſo lange, bis er bricht!

50.

„Dein Haſſan ſtirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen."
„Er ſtirbt?" ſchreit Rezia — „Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben ſchenken kann,
Er ſtirbt? Du haſt ein Herz, mir das zu ſagen?" —
„Er hat des Harems Zucht verletzt,"
Erwidert Manſor kalt; „ihm iſt der Tod geſetzt!
Doch weil du willſt, ſo ſei des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

„Gib, Schönſte, mir ein Beiſpiel edler Huld!
Gib mir die Ruh', die du mir raubteſt, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergib dich mir, ſo ſei dem Frevler ſeine Schuld
Geſchenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu ſeinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte ſelbſt zu haben,
Die du begehrſt! — Ein Wort macht mein und ſein Geſchick."

52.

„Unedler," ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, „so teuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch hoffe nicht, davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann sterben."

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln Weibes Mut.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret,
Als da sie bat; doch ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu bestechen!
Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß! — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkommner sein.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Allah mich verdammen!"
Hört man den Wütenden bis in den Vorsaal schrein:
„Entschließe dich, sei auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!"

55.

Sie sieht ihn zürnend an und schweigt. — „Entschließe dich!"
Ruft er zum zweitenmal. — „O, so befreie mich
Von deinem Anblick," spricht die Königin der Frauen;
„Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen."
Almansor ruft und gibt, von Wut erstickt,
Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen erster bückt
Sich bis zur Erde hin und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgetürmt; schon drängt sich Schar an Schar
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt und schaudernd sich ergötzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zulieb!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt, einander anzusehn;
Doch über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumphiert
Die reinste, seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorbeer ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis nahn.
Sie stellen sich herum, bereit, es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dies
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmernis
Gespornt, Almansor hier und dort Almansaris,
Er Zoradinen, sie den Hassan zu befreien.
„Halt!“ hört man sie aus allen Kräften schreien.
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht, ein feiges Volk zu morden:
„Tanzt,“ ruft er, „tanzt, bis euch's den Atem raubt;
Dies sei die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt.“

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich wie toll im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmut und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Alarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben;
Selbst Podagra und Zipperlein und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieser Tanzwut nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar in seligem Entzücken
Sich sprachlos lang umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt, der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verschönt;
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu' von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden.

65.

Teilnehmend inniglich sieht noch auf seinem Roß
Der biedre Scherasmin (er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin dahergestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das ohne sie ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen und sie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohlbekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — die Mohren mögen tanzen,
Solang es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der luft'ge Phaethon fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn wie Fächer um sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder;
Als plötzlich, wie aus Abendrot gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschoßnen, vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien. — „War's nicht an diesem Orte?"
Spricht Hüon leis und schaudernd — doch bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palast hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
„Komm," sangen sie (und goldne Zimbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz),
„Komm, trautes Paar, empfang den schönen Siegeskranz!"

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen Hand in Hand
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
„Empfange,“ sprechen sie mit liebevollem Tone,
„Du treues Paar, zum edeln Siegeslohne
Aus deiner Freunde Hand den wohlverdienten Kranz!
Nie wird von euch, solang ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.“

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schoß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust, drei Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie auf ihren Knie'n Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder
Und gibt mit einem Kuß ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und unterm Jubelsang der Jungfraun, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus,
Sie sahn nur himmelwärts, und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verriet, wohin ihr Herz sich sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schoß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — „Herr, in welchem Lande
Glaubt Ihr zu sein?“ ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu. — „Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin und sagt, was Ihr erblickt!“

77.

Der Ritter schaut hinaus und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin
Und ruft: „Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?“

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm deucht, daß alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trompetenschall, und eine Ritterschar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
„Mein Glück,“ ruft Hüon, „läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, gibt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.“

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn was sie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indes, mit manchem Vaterkuß,
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen,

80.

Und sieht mit inniglicher Lust
Das schöne Weib durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeatmend, scheint durch den
Ihr nichts geliehn, bei jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sei bereits der Schranken aufgethan.
„Karl,“ spricht er, „immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben;
Und ratet, welchen Dank der Sieger heut erhält!
Nichts Kleinres, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn Euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist, was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.“

82.

„Auf, waffne mich,“ ruft Hüon voller Freuden;
„Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft sein.
Was die Geburt mir gab, sei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden,
Der's würdig ist!“ — Er sagt's und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den Besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Scheelsehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davongetragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt nach ritterlicher Weise
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den mut'gen Hengst herum und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sei, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen;
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sei,
Und seines Aufzugs Pracht macht vom Gesetz ihn frei.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand
Und stellt voll Zuversicht sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz'
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schoß,
In voller Wut auf seinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab
Und führt sie unterm Vivatrufen
Des Volks hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dies Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrate
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnellerkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron und spricht: „Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

„Denn was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns und mein geliebtes Weib!"
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab und füllt den Saal mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint in seinem Himmelsglanz
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten dazustehen:
So groß und doch so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia in ihrem Myrtenkranz
Und silbernem Gewand. Die Königin der Feeen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heimgekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand und spricht: „Nie fehl' es Unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der dir an Tugend gleiche!"

Lessings Sämtliche Werke.
d. Witzes. Briefe. Vorrede zu „Verm. Schriften d. H. Chr. Mylius". 7. 8. Theatral. Bibliothek. I. II. rc. 9. Briefe, neueste Litteratur betr. 10. Laokoon. 11. Sophokles. Hamburg. Dramaturgie. I. 12. Hamburg. Dramaturgie. II. Dramat. Entwürfe u. Fragmente. 13. Meusels Apollodor. Briefe antiqu. Inhalts. Wie d. Alten d. Tod gebildet. Kl. Schriften u. Nachlaß. 14. Kl. Schriften verm. Inhalts. Rezensionen. 15. Kl. Philolog. Abhandlg. 16. Kl. Abhandlg. z. deutschen Sprache u. Litteratur. Vorreden. Rezensionen. 17. Theolog. Abhandlg. 18. Theolog. Streitschriften u. -Nachlaß. 19. Rezensionen. Philosoph. Schriften u. -Nachlaß. 20. Kollektaneen.

Lessings Leben von Hugo Göring. 1 Leinenband 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. v. Bülow. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Molières Ausgewählte Werke. Deutsch von F. S. Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Lächerl. Preziösen. Männerschule. Frauenschule. Kritik d. Frauenschule. Don Juan. Menschenfeind. 2. Arzt wider Willen. Tartüffe. Amphitryo. Geizige. 3. G. Dandin. Adelige Bürger. Gelehrte Frauen. Kranke in der Einbildung.

Das Nibelungenlied. Bearbeitet und eingeleitet von Roman Woerner. 1 Leinenband 1 Mark.

Platens Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dramatisches. 3. Gläserne Pantoffel. Schatz des Rhampsinit. Turm mit sieben Pforten. Treue um Treue. Verhängnisvolle Gabel. Romantische Ödipus. Liga von Cambrai. 4. Abbassiden. Rosensohn. Das Theater als National-Institut betrachtet. Die Hohenstaufen. Geschichten des Königreichs Neapel. Ursprung d. Carraresen. Lebensregeln. Anhang.

Racines Sämtliche dramatische Werke. In deutscher Übersetzung. Einleitung v. Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Thebais. Alexander d. Gr. Prozeßsüchtigen. 2. Andromache. Britannicus. Berenice. 3. Bajazet. Mithridat. Iphigenia. 4. Phädra. Athalia. Esther.

Rousseaus Ausgewählte Werke. Deutsch von J. H. G. Heusinger. Mit Einleitung v. Ph. A. Becker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1—3. Bekenntnisse. I—III. 4. 5. Emil. 6. Gesellschaftsvertrag. Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

Rückerts Werke. Herausgegeben von Ludwig Laistner. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Liebesfrühling. Agnes' Totenfeier. Amaryllis. 2. Geharnischte Sonette. Vermischte Gedichte. 3. Vermischte Gedichte. 4. Die Verwandlungen des Abu Seid v. Serug, oder die Makamen des Hariri. 5. 6. Die Weisheit des Brahmanen. I. II.

Schillers Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 16 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Gedichte. 2. Räuber. Fiesko. Kabale u. Liebe. 3. Don Karlos. Semele. Menschenfeind. 4. Wallensteins Lager u. Tod. Piccolomini. 5. Maria Stuart. Jungfrau v. Orleans. 6. Wilh. Tell. Huldigung d. Künste. Braut v. Messina. 7. Iphigenie in Aulis. Szenen a. d. Phönizierinnen d. Euripides. Macbeth. 8. Turandot. Parasit. Neffe a. Onkel. Phädra. 9. Geschichte d. Abfalls d. Niederlande. 10. 11. Geschichte des 30jähr. Kriegs. I. II. 12. Prosaische Schriften. 13—15. Kleine Schriften vermischten Inhalts. I—III. Rezensionen. Anhänge. 16. Dramatische Entwürfe und Fragmente, zusammengestellt von Gustav Kettner.

Schillers Leben von Karoline v. Wolzogen. 1 Leinenband 1 Mark.

Schopenhauers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. u. 3. Welt als Wille und Vorstellung. 1.—4. Buch. 4—6. Kritik der Kantischen Philosophie. Ergänzungen zum 1.—4. Buch der Welt als Wille und Vorstellung. 7. Die beiden Grundprobleme der Ethik. 8—11. Parerga und Paralipomena. I—IV. 12. Farbenlehre. Aus dem Nachlaß.

Shakespeares Dramatische Werke. Übersetzt von Schlegel, Kaufmann und Voß. Revidiert und mit Einleitungen von Max Koch. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Widerspenstigen Zähmung. Komödie der Irrungen. Edelleute von Verona. 2. Verlorne Liebesmüh. Ende gut, Alles gut. Sommernachtstraum. 3. Titus Andronikus. Romeo und Julie. Kaufmann von Venedig. 4. König Johann. König Richard II. König Heinrich IV. I. II. 5. König Heinrich V. König Heinrich VI. I. II. 6. König Heinrich VI. III. König Richard III. König Heinrich VIII. 7. Die lustigen Weiber von Windsor. Viel Lärm um Nichts. Was ihr wollt oder Dreikönigsabend. Wie es euch gefällt. 8. Hamlet. Othello. 9. Koriolanus. Julius Cäsar. Antonius und Kleopatra. 10. König Lear. Makbeth. 11. Timon von Athen. Troilus und Kressida. Maß für Maß. 12. König Zymbelin. Das Wintermärchen. Der Sturm.

Shakespeares Leben von Max Koch. 1 Leinenband 1 Mark.

Slavische Anthologie. In deutschen Übersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. 1 Leinenband 1 Mark.

Sophokles' Sämtliche Werke. Übersetzt und eingeleitet von Leo Türkheim. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Ödipus. Antigone. 2. Trachinierinnen. Philoktetes. Aias. Elektra.

Spanisches Theater. Übersetzt und eingeleitet von Adolf Friedrich Graf v. Schack. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Der Weber von Segovia. Zwischenspiele. 2. Fuente Ovejuna. Der Cid. Chrysanthus und Daria. Zwischenspiele.

Tassos Befreites Jerusalem. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Tegnérs Ausgewählte poetische Werke. Deutsch von Gustav Zeller und Julius Minding. Mit Einleitung von Werner Söderhjelm. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Die Frithjofssage. 2. Kleinere Gedichte in Auswahl.

Tiecks Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Schöne Magelone. Blonde Eckbert. Getreue Eckart. Historie von der Melusine. Gestiefelte Kater. 2. Heilige Genoveva. Prolog zum Kaiser Oktavianus. 3. Prinz Zerbino. 4. Aufruhr in den Cevennen. 5. Gemälde. Lebens Überfluß. Musikalische Leiden und Freuden. Geheimnisvolle. 6. Dichterleben. 7. Vittoria Accorombona. 8. Tod des Dichters. Gedichte in Auswahl.

Uhlands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Dramen und dramat. Entwürfe. 3. Sagenforschungen. I. 4. Sagenforschungen. II. 5 u. 6. Zur deutschen Poesie und Sage.

Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder. Herausgeg. v. L. Uhland. Einleitung v. Hermann Fischer. In 4 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Liedersammlung. I—III. 2. Liedersammlung. IV u. V. Nachträge. Quellen. Liederanfänge. 3. Abhandlung. 4. Anmerkungen zur Abhandlung.

Wielands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Oberon. 2. Musarion. Grazien. Erste Liebe. Gandalin. Wintermärchen. 3. Sommermärchen. Sixt u. Klärchen. Geron der Adlige. Schach Lolo. Pervonte. Menander u. Glycerion. 4 u. 5. Agathon. I. II. 6. Geschichte d. Abderiten.

Wieland, Christoph Martin,

Wielands gesammelte Werke in sechs Bänden. Mit einer Einleitung von Franz Muncker

Bd.: 1

1889